Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 12 (1962)

Heft: 4

Artikel: Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE RÄTISCHEN PFARREIEN DES FRÜHMITTELALTERS

Von P. Iso Müller

Das Bistum Chur, das zuerst im 5. Jahrhundert erwähnt wird, nahm seinen Anfang von der Provinzialhauptstadt und gelangte etwa im 6.—8. Jahrhundert zu seinen heutigen Grenzen. Wie die Bistums-Organisation schon vorher durch einzelne Seelsorgestationen und Kirchen vorbereitet war, dann sich im ganzen churrätischen Gebiete systematisch ausdehnte, schließlich im Hochmittelalter immer feinmaschiger ausgebaut wurde, das ist unser Thema[1].

Die Untersuchung beginnt notwendigerweise mit der *Civitas Curiensis* selbst. Die Bischofskirche auf dem Hofe, zuerst ein Bau im Stile der stadtrömischen Konstantinsbasilika, umfaßte keineswegs ein großes Seelsorgeterritorium, weil es ja nicht nur die nahen Belange, sondern auch die ferneren Gebiete ins Auge faßte. So ist es begreiflich, daß zu ihrem Bereiche eigentlich nur das Stadtgebiet mit Welschdörfli auf der einen und Masans auf der andern Seite gehörte. Das belegen die Filiationen. St. Martin betreute das Gebiet der späteren oberen Stadt (burgus superior) mit Welschdörfli, St. Regula das Territorium der unteren Stadt und von Masans. St. Martin war wohl faktisch schon im Frühmittelalter Pfarrkirche, St. Regula, obwohl vielleicht als Kirche ebenso alt, seit dem 12. Jahrhundert. Die relativ enge Pfarrorganisation der Stadt zählte noch eine Kirche, die nicht direkt der Bischofskirche unterstellt

---

[1] Grundlegend H. Büttner, *Zur Entstehung der Churer Bistumsgrenzen.* Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 53 (1959), S. 81—104, 191—212. Prof. Büttner, Marburg, verdankt die vorliegende Arbeit zahlreiche Anregungen und Hinweise.

war, nämlich St. Salvator, eine wohl auch frühmittelalterliche Kirche. Sie gehörte Pfäfers und erscheint vor 1258 als Pfarrkirche[2]. Nicht nötig zu erwähnen, daß Chur eine Ecclesia baptismalis im Sinne einer Taufkirche mit Baptisterium war. Das ist bei einer Bischofskirche selbstverständlich, ergibt sich aber auch aus manchen Stellen des sogenannten Testamentes von Bischof Tello von 765, welche sich auf die bischöfliche Karwochen- und Osterliturgie beziehen[3].

Da das Bistum Chur zum Metropolitanverbande von Mailand gehörte, liegt es auf der Hand, daß die Verbindung mit der lombardischen Metropole sehr alt war und daß daher an diesem Wege sehr alte Pfarreien lagen.

1. Von Chur bis Como und Trient

Die *Curia Raetorum* liegt südlich des nach Norden biegenden Rheines, jedoch nördlich der in den Rhein fließenden Plessur. Wenn die Bischöfe von Chur oder die Victoriden in ihre Gebiete im Westen gehen wollten, so mußten sie stets die Plessur überqueren. Hier jenseits der Plessur lagen schon im ausgehenden Altertum fruchtbare Gebiete, wie uns die historischen Flurnamen belegen[4]. Mag auch hier in diesem sogenannten Welschdörfli eigentlich in römischer Zeit kein Vicus, sondern nur eine Villa gewesen sein, so ist doch merkwürdig, daß Pfäfers hier schon im 9. Jahrhundert die Salvatorkirche besaß[5]. Die Brücke selbst war wohl immer an der gleichen Stelle, nämlich dort, wo der Vicus Curiensis aufhörte und später das Obertor erbaut wurde, das 1370 als Porta Plessure, also als Tor zur Plessurbrücke, bezeichnet wurde[6].

---

[2] E. Poeschel, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden* VII (1948), S. 10, 22—23. Das Werk, das in 7 Bänden (1937—1948) vorliegt, bietet wertvolles Material.

[3] Besprochen im *Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. von Graubünden* 85 (1955), S. 8, 13, 15, 43—44.

[4] A. Schorta, *Das Landschaftsbild von Chur im 14. Jahrhundert.* 1942, S. 15, dazu Karte (Beilage zur Festschrift Jakob Jud).

[5] *Bündner Urkundenbuch* I., S. 385, dazu Schorta, l. c., S. 85—86.

[6] Poeschel VII, S. 5, 10, 29, 33—34, 256.

Über die Plessurbrücke führte der Weg von Chur nach *Ems*, wo nach dem sogenannten Testamente von Tello 765 Güter der churischen Victoriden lagen und wo auch ein Beamter und Zeuge (curialis testis) wohnhaft war (Lobucio de Amede)[7]. Die Kirche St. Peter ist schon in einer Churer Schenkungsurkunde von 769/813 als Angrenzerin genannt[8]. Die Kleinheit des Raumes der heute noch erhaltenen Kirche läßt kaum an eine Pfarrkirche denken. Auch Skelettfunde besagen nicht allzuviel, denn das hauptsächlichste Merkmal einer Pfarrkirche war das Taufrecht, nicht das Friedhofsrecht, weshalb ja die Pfarrkirche stets Ecclesia baptismalis, nicht coemeterialis heißt. Neben der Peterskirche ist auch eine Capella der Abtei Pfäfers gesichert, wie das Pfäferser Urbar, das im rätischen Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts erhalten ist, bezeugt[9]. Die alte Pfarrkirche wird man am ehesten nördlich des Dorfes auf dem dominierenden Felsen erwarten, auf dem später die romanische Kirche erbaut wurde. Nach allem wäre Ems etwa eine Pfarrei des 7./8. Jahrhunderts. Das Gebiet dieser Pfarrei erstreckte sich auch auf das nördliche Rheinufer, wo jedoch erst später ein Gotteshaus entstand. Es ist dies St. Thomas in Felsberg, urkundlich 1305 belegt, eine Eigenkirche der Herren von Frauenberg, die damals ihre Patronatsrechte an das Kloster Churwalden übergaben.

Südlich von Ems treffen wir auf die Pfarrei *Räzüns-Bonaduz*. Die beiden Ortschaften bildeten früher eine ökonomische Einheit und zerfielen erst im 16. Jahrhundert in zwei selbständige Gemeinden. Bonaduz wurde erst 1667 von der Kirchgemeinde Räzüns getrennt. Seine Bewohner mußten noch an Ostern und Fronleichnam nach St. Georg gehen. Diese Kirche war mithin die Mutterkirche der alten Pfarrei Räzüns-Bonaduz. Gesichert ist sie 960 als Kastellkirche. Die Ausgrabungen von 1961 haben gezeigt, daß die jetzige Kirche wohl aus dem Hochmittelalter stammt, jedoch noch

---

[7] *Bündner Urkundenbuch* ed. E. Meyer-Marthaler und Fr. Perret, 1 (1955), S. 20, 22.

[8] L. c. S. 29. Dazu Poeschel IV, S. 12.

[9] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 386. Das dort in Anm. 2 genannte Magdalenen-Patrozinium einer Pfäferser Kapelle in Ems kann nicht frühmittelalterlich sein. Vgl. H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 121.

zwei Vorgängerinnen gehabt haben muß, da noch zwei Chorgrundrisse gefunden wurden[10]. Eine Datierung der Pfarrei in die Merowinger-Zeit wäre nicht befremdend. Lage und Georgspatrozinium würden diesen Ansatz durchaus bekräftigen[11]. Vielleicht wird man nach Sichtung der Ausgrabungen noch zu einem genaueren Ergebnis kommen. Wie dem auch immer sein mag, St. Georg war älter als St. Peter in Räzüns, das wohl erst im Hochmittelalter entstand, in dem der Himmelspförtner von den Reformfreunden so hoch verehrt wurde[12].

Wenn wir auf den Ufern des Hinterrheins weiter pilgern, stoßen wir auf die Großpfarrei *St. Johann in Hochrialt*, eine Kirche, die östlich des Hinterrheins auf einem Felsen steht, wo sie gegen Überschwemmungen und gegen Überfälle geschützt ist. Ende des 13. Jahrhunderts umfaßte St. Johann alle Dörfer auf der Heinzenberger Seite samt Safien. Es bestand also zu dieser Zeit westlich des Hinterrheins überhaupt keine Pfarrei. Auch St. Martin im Felde bei Kazis, dessen Bauform noch auf das 7. oder 7./8. Jahrhundert weisen dürfte, gehörte noch zu St. Johann. Erst 1156 schenkte der Churer Oberhirte diese Kirche dem Kloster Kazis. Der Bischof von Chur war es auch, der 1359 das Patronatsrecht der Ecclesia in Ryalt dem Kaziser Nonnenkonvent übergab. Wir dürfen daher die Pfarrei St. Johann als bischöfliche Gründung ansprechen. Da die Pfarrkirche auf dem rechten Rheinufer lag, mußte hier von Anfang an eine Brücke zwischen Thusis einerseits und Sils im Domleschg anderseits gebaut werden. Sie wurde von den Heinzenbergern unterhalten, da diese für ihren Kirchgang darauf angewiesen waren. Natürlich war diese Brücke auch für die Domleschger auf der andern Seite wichtig, wenn letztere nach Schams

---

[10] Zum Ganzen vgl. POESCHEL III, 2—4, 10—14, 39—42, 62, wozu jetzt A. GÄHWILER, *Ausgrabung*, S. GIERI, *Rhäzüns*, im *Bündner Tagblatt* vom 2. Februar 1962 zu vergleichen ist. Dr. W. SULSER, Chur, verdankt der Verf. freundl. Aufschluß über die Ausgrabung.

[11] Zu den Georgspatrozinien vgl. *Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte* 7 (1957), S. 435, wozu noch H. BÜTTNER, *Frühes fränkisches Christentum am Mittelrhein* in: Archiv f. mittelrheinische Kirchengeschichte 3 (1951), S. 16—17, für Mainz im 6. Jh., und W. F. VOLBACH, *Frühchristliche Kunst*, 1958, S. 68, Nr. 122—127, für Saloniki im 4. Jh., nachzutragen ist.

[12] Zum Petruskult im Hochmittelalter TÜCHLE, l. c., S. 131.

und weiter nach Süden ziehen wollten. Nur mußten sie vor dieser großen und alten Thusner Brücke noch die kleinere Albulabrücke benützen, die unweit der Mündung des Flusses in den Rhein zwischen Fürstenau und Sils errichtet war. Diese weniger schwierige Brücke unterhielten die Domleschger, wie ein Brückenrodel aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts belegt. Beide Brücken überwachte der Vizdum des Bischofs von Chur, ein Zeichen, daß sie auf dessen Herrschaftsgebiet gebaut worden war. Vielleicht liegt auch darin wiederum ein Hinweis, daß die Pfarrei St. Johann eigentlich eine bischöfliche Eigenkirche war[13].

Der Umstand macht es aber auch wahrscheinlich, daß auf der rechten Rheinseite der Churer Bischof sehr früh Besitz und Rechte und damit auch Kirchen besaß. Als die Mutterkirche auf diesem östlichen Ufergebiet ist *St. Lorenz in Paspels* anzusehen. Von ihm machte sich St. Mauritius (später Maria) in Tomils vor 1338 selbständig. Daß Tomils sehr alt sein muß, erhellt die Tatsache, daß zu ihm als Filiale auch Feldis bis 1520/1549 angehörte, dessen Kirche St. Hippolytus, nach dem romanischen Namen Veulden (= Hippolytus) zu schließen, nach R. von Planta ins erste Jahrtausend zurückgehen dürfte. Tomils und Feldis gehören zum äußeren Domleschg, zum inneren aber Almens und Scharans, die 1410 als Pfarreien erscheinen[14]. Wie alt ist somit die Kirche St. Lorenz in Paspels? Die heutige Kirche wird dem 11. Jahrhundert angehören. Verschiedene Kleinfunde, nicht aber eigentliche Grundmauern, machen es wahrscheinlich, daß die frühmittelalterliche Laurentiuskirche etwa dem 7. Jahrhundert angehörte[15].

Die Gesamtentwicklung im ganzen Gebiete Domleschg-Heinzenberg dürfte wohl folgendermaßen vor sich gegangen sein: Da es sich um eine sehr fruchtbare und verkehrsgeographisch wichtige und von Chur aus leicht zu erreichende Landschaft handelt, hat

---

[13] Näheres über die Brücke bietet PETER LIVER im *Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden* 59 (1929), S. 45—46, 121—122, und im *Bündner Monatsblatt* 1948, S. 97—144.

[14] POESCHEL III, 82, 94, 104, 108, 155. R. v. PLANTA in der *Zeitschrift für Ortsnamenforschung* 1 (1925/26), S. 54—56.

[15] W. SULSER, *Die Restaurierung der alten Pfarrkirche St. Lorenz in Paspels.* Bündner Tagblatt, 19. Juli 1958.

wohl der Bischof hier schon sehr früh, etwa im 7. Jahrhundert, zuerst St. Lorenz in Paspels und wohl gleichzeitig St. Johann in Hochrialt gegründet, und zwar beide Kirchen als Eigenkirchen des Churer Bischofs. Damit war die Gegend von Chur her gleichsam gegen Schams-Zillis abgeriegelt und in Beschlag genommen.

Eine Urpfarrei des Ministeriums Tumilasca postulieren, aus welcher dann Zillis-Schams, Hochrialt und Paspels entstanden wären, hat man auch schon vorgeschlagen[16]. Solche überdimensionierte Großpfarreien gab es in frühester Zeit überhaupt kaum in unserem Raume, sondern nur Kirchen, die über ein erfaßbares Gebiet wachten (siehe Schlußergebnisse). Dann hat die These chronologische Schwierigkeiten, da Zillis weitaus die älteste Kirche ist, wie noch auszuführen ist. Auch umgekehrt, eine ursprüngliche Großpfarrei Zillis mit Rialt und Paspels zu rekonstruieren, ist geographisch kaum anzunehmen, da die Via Mala eine orographische Zäsur deutlichster Art bildet. Dann scheint Zillis keine Churer Eigenkirche zu sein. Endlich werden wir der Versuchung widerstehen, eine Urpfarrei Rialt-Paspels mit St. Johann als ursprüngliche Gesamtkirche für das rechte und das linke Rheinufer aufzustellen. Wie schon Poeschel betonte, wäre es dann zum mindest auffällig, daß St. Johann schon am Ende des 13. Jahrhunderts laut Churer Einkünfterodel gar nichts mehr im Domleschg besaß[17]. Ferner liegt es geographisch näher, daß zuerst das rechte Rheinufer kirchlich erfaßt wurde. Dann machen wir durchgehend bei der Bildung der Pfarreien die Beobachtung, daß wohl die Gebirge, nicht aber die Flüsse Pfarreigrenzen darstellen (siehe Schlußergebnisse). Endlich würde man bei einer eventuellen Urpfarrei Heinzenberg erwarten, daß etwa Kazis im Zentrum wäre, wie bei Domleschg Paspels.

Vom Domleschg wandern wir den Ufern des Hinterrheins entlang ins Gebiet von Schams, das eine einzige Großpfarrei bildete, deren Zentrum in Zillis lag. Um 500 bestand dort eine Kirche mit einem Baptisterium. Das Martinspatrozinium ist zwar erst später bezeugt, aber es dürfte aus dieser Zeit stammen, welche die erste

---

[16] *Bündner Monatsblatt* 1948, S. 131—134.

[17] Poeschel III, 82.

Blüte des fränkischen Martinskultes erlebte. Die Pfarrei umfaßte das ganze Schams, da Avers wohl erst im 14. Jahrhundert selbständige Pfarrei wurde. Auch das äußere Rheinwald bis und mit Splügen, also auch der Anstieg und die Paßhöhe des Splügen selbst, gehörte zur Pfarrei Zillis. In karolingischer Zeit errichtete man in Zillis eine neue Kirche mit drei hufeisenförmigen Apsiden, ein Zeichen, wie die Talkirche an Bedeutung zunahm[18]. Laut dem Reichsurbar des 9. Jahrhunderts können wir zudem noch eine Salvatorkirche in Sufers und ein Pfäferser Hospiz (cella) feststellen[19].

Wie gesagt gehörte das äußere *Rheinwald* zur Mutterkirche Zillis, nicht aber das innere, oberhalb der Splügenroute, das kirchlich zu Misox hingeordnet war. Erst etwa Ende des 13. Jahrhunderts erlangte das ganze Rheinwald seine Gesamtpfarrei[20]. Dieser Tatsachenbestand ist durchaus bezeichnend und beweist, daß das innere Rheinwald über den Bernhardin von Süden, von Misox her, nicht vom Schams aus kirchlich-organisatorisch erfaßt wurde. Ähnlich gehörte Urseren zur Pfarrei Disentis beziehungsweise früher zur großen Endpfarrei Truns/Somvix und wurde auch von dorther politisch und kirchlich kultiviert und organisiert. Östlich und westlich der Oberalp war mithin die gleiche Urpfarrei maßgebend. Das gilt auch wiederum für den Bernhardinpaß, den der Übergang der Alemannen 457 als von früher Wichtigkeit erweist. Die karolingische Cella in Speluca war, wie schon Büttner darlegte, nicht auf der Höhe des Splügenpasses, da überhaupt im Frühmittelalter nirgends Hospize auf bedeutenden Paßhöhen errichtet wurden. Diese Pfäferser Unterkunft lag vielmehr im Tale und konnte auch ebenso den Wanderern über den Bernhardin zur Verfügung stehen[21]. Wie etwa Biasca für Lukmanier und Gotthard, Disentis

---

[18] Poeschel V, 181, 224—226.

[19] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 386, 389. Dazu H. Büttner, *Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen*. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959), S. 81—104, 191—212, bes. S. 194.

[20] Poeschel IV, 181.

[21] Büttner, *Bistumsgrenzen*, S. 194—195. Speluca wird von spelunca abgeleitet und bedeutet Felsdach, Felsunterkunft. Freundl. Mitt. Dr. Andrea Schorta, Chur. Vgl. P. Scheuermeier, *Einige Bezeichnungen für den Begriff Höhle*. 1920, S. 24—30.

für Lukmanier und Oberalp, Hospental für Furka, Oberalp und Gotthard als Gaststätte dienen konnte, so diese Cella im Rheinwald für die Pilger vom Bernhardin und vom Splügen. Die beiden Tendenzen von Misox und Schams her führten im 13. Jahrhundert zur Bildung einer eigenen umfassenden Talpfarrei im Rheinwald, ein Beleg für die Verkehrshöhe.

Steigen wir nun ins Tal der Moesa hinunter. Zunächst bildeten sowohl *Misox* wie *Calanca* eine große Urpfarrei. So war es ja immer, wenn zwei Endtäler sich abzweigten. Biasca umfaßte sowohl Blenio wie Leventina, Disentis sowohl Medels wie Tavetsch, Mals sowohl die Reschenstraße wie das Münstertal. An der Gabelung zweier Wege war gerne der Sitz einer Urpfarrei. Die Querteilung des Misoxertales, dessen oberer Teil St. Maria, dessen unterer Teil St. Vittore zugehörte, erscheint nicht gewachsen, sondern gemacht, organisatorisch erzwungen zu sein. Wir werden dementsprechend die Urpfarrei von Misox und Calanca in St. Vittore suchen müssen, wohl in der Victorskirche. Das Alter dieser Urpfarrei ist schon daraus ersichtlich, daß noch ein zylindrischer Rundbau erhalten ist, der später St. Lucius geweiht wurde und noch aus dem Frühmittelalter stammt, vielleicht aus dem 8./9. Jahrhundert. Aber die Kirche St. Maria del Castello erscheint bereits 1219 als eine der beiden alten Pfarrkirchen des Misox, so daß die Teilung des Tales in zwei Seelsorgesprengel wohl lange zuvor erfolgt sein muß[22]. Das Verhältnis zwischen beiden Pfarreien dürfte sich ähnlich wie das von Bürglen und Silenen in Uri, von Remüs und Samaden im Engadin usw. abgewickelt haben.

Am Talausgange treffen wir bereits auf die Urpfarrei *St. Peter in Bellinzona*, die man etwa ins 6./7. Jahrhundert datieren darf. Die Landschaft gehörte zwar in römischer Zeit noch zur Raetia prima, aber die Langobarden scheinen hier im Vordringen glücklich gewesen zu sein. Ihnen hielten die Franken in Churrätien erst am

---

[22] Poeschel VI, 120, 198—199, 214—216, 336—337. G. Hofer-Wild, *Herrschaft und Hoheitsrechte der Sax im Misox.* 1949, S. 234—260. Die für die Luciuskapelle in S. Vittore herangezogene Marienkapelle bei Würzburg wird von H. Christ erst auf die 1. Hälfte des 12. Jh. datiert. *Historisches Jahrbuch* 75 (1956), S. 143.

Eingange zum Misoxertale stand, so daß die Landschaft um Bellinzona zum Bistum Como kam[23].

Wenn wir wiederum unseren Weg zurückgehen und ins Domleschg gelangen, können wir von dort aus über Tiefencastel ins Talgebiet der Julia, ins *Oberhalbstein*, vordringen. Die Entstehung der Pfarreien ist dort nicht so klar, da sich frühe Abhängigkeitsverhältnisse nicht überall nachweisen lassen. Von patroziniengeschichtlicher Seite her hat man *St. Peter in Misteil* als Urpfarre der ganzen Gegend des Albulatales und des Oberhalbsteins vermutet[24]. Tatsächlich könnte es sich hier um eine Klosterpfarrei des 8. Jahrhunderts gehandelt haben. Vielleicht wird man aber mehr Gewicht auf *St. Laurentius in Reams* legen. Nach dem Reichsurbar befand sich hier eine königliche Eigenkirche mit Zehntrecht, die 904 als Ecclesia baptismalis an das Kloster Lorsch ging. Reams mit seiner königlichen Villa ist ja auch das Zentrum der königlichen Verwaltung. Sind wir auf dem richtigen Wege, dann dürfte sich von dieser Urpfarrei des 6./7. Jahrhunderts St. Georg in Salux abgezweigt haben, dessen Kirche ca. 1290 genannt wird. Dort befand sich auch der Großhof des Bischofs, so daß hier eine Eigenkirche Churs in Frage kommt. Endlich würde sich in diesem Falle auch Tinzen von Reams abgelöst haben, dessen Blasiuskirche etwa im 11. Jahrhundert entstanden ist. Von Tinzen zweigte sich St. Gallus in Bivio ab[25].

Von Bivio gelangen wir über den Septimer ins *Bergell*. Neuere Forschung hat wahrscheinlich gemacht, daß das Bergeller Gebiet schon im 7. Jahrhundert in weltlicher wie kirchlicher Beziehung zu Chur kam[26]. Im ganzen Mittelalter war St. Maria auf der Burg Castelmur die Talpfarrei. Sie wird zwar erst 988 erwähnt, als Otto

---

[23] BÜTTNER, *Bistumsgrenzen*, S. 194—196. Dazu I. MÜLLER, *Der Gotthardraum in der Frühzeit*. Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte 7 (1957), S. 433—479, bes. 458—459.

[24] Zuletzt H. FINK, *Die Kirchenpatrozinien Tirols*. 1928, S. 42.

[25] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 72, 396. POESCHEL III, 226—229, 258, 302. Bivio-Stalla ist entgegen dem HBLS VI, 497, nicht von Misteil, sondern von Tinzen abhängig, wie schon Poeschel nachgewiesen hat. Vgl. Septimer-Urbar von 1390 im *Jahresbericht des hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden* 44 (1914), S. 255.

[26] BÜTTNER, *Bistumsgrenzen*, S. 191—193.

III. dem Bischof Bergalliam vallem cum castello et decimali ecclesia bestätigte[27]. Sie dürfte zweifellos frühmittelalterlichen Ursprungs sein, ein Ableger der Churer Bischofskirche, die ebenfalls unter dem Schutze der Muttergottes gestellt war. Sie war also älter als der Titulus S. Gaudentii, den das Reichsurbar um die Mitte des 9. Jahrhunderts meldet und welcher die Kirche von Casaccia bezeichnet, die das Grab des hl. Gaudentius, der dem 6./7. Jahrhundert zugewiesen werden kann, betreute. St. Gaudentius in Casaccia war zuerst mehr auf den Maloja orientiert, erst später auf den Septimer[28]. Nun gehörte aber das Bergell zum Dekanat Supra Saxum und nicht zum Engadiner Kapitel[29]. Das dürfte wohl hinweisen, daß die Dekanien nicht vor dem 9. Jahrhundert entstanden[30]. Das deckt sich mit der Tatsache, daß sich Chur erst später intensiver um den Septimer kümmerte. So errichtete Bischof Wido († 1122) dort ein Hospiz[31]. Damit wurde wohl die Höhe des Passes dauerbesiedelt. Man kann sich deshalb gut vorstellen, daß das Bergell auch erst in dieser Zeit des 11./12. Jahrhunderts kirchlich zum Oberhalbstein gezogen wurde.

Das Bergell blieb durch Septimer und Maloja mit dem rätischen Lande verbunden. *Poschiavo* war jedoch durch den ebenso langen wie hohen Berninapaß vom Engadin getrennt. Ein anderer einigermassen praktischer Paß zu den rätischen Stammlanden gab es nicht. So kam das Puschlav zum Bistum Como und nicht zum Bistum Chur. Como sorgte noch 1279 dafür, daß Poschiavo mit der Bischofsstadt verbunden blieb. Dies sollte noch bis 1870

---

[27] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 123, Nr. 148, dazu POESCHEL V, 397, 400, 413.

[28] Näheres I. MÜLLER, *St. Gaudentius von Casaccia. Mélanges offerts à Paul E. Martin*, 1961, S. 143—160. Nach dem Reichsurbar des 9. Jh. gab es nicht nur in Bivio ein Stabulum, sondern auch in Sils im Engadin, das auf den Maloja hinweist. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 394.

[29] *Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte* 38 (1944), S. 277, 287.

[30] Über die Dekanien siehe vorläufig *Zeitschrift f. Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 16 (1956), S. 205, dann *Ströbele* im *Jahrbuch f. Schweizerische Geschichte* 30 (1905), S. 102—105, der sie erst seit dem 12. Jh. belegen kann.

[31] Necrologium Curiense ed. W. v. JUVALT, 1867, S. 49. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 316f.

dauern[32]. Die kirchliche Zuordnung zu Como gibt zu denken. Prof. H. Büttner zieht hier einen Vergleich mit dem Bergell: «Wenn im Bergell das Christentum talaufwärts kam und nur die politische Zugehörigkeit die Bistumsgliederung bedingte, so ist im Puschlav die politische Zugehörigkeit wohl auch entscheidend gewesen für das Vorhandensein des Sprengels von Como. Chur ist hier wohl sehr spät hingelangt als Träger von Rechten, als die Bistumsgrenzen schon ganz fest waren. Ich würde auf alle Fälle sagen: nach der Ottonenzeit. In der Zeit der Ottonen sind so viele Urkunden gegeben, keine erwähnt das Puschlav. Das Argumentum ex silentio hat hier sein Gewicht. Erst als Chur das Oberengadin wieder besaß, das heißt nach 1137/1139, kam es auch im besiedelten Gebiet von Pontresina über die Bernina, aber nicht in der Frühzeit.» (Brief vom 22. Februar 1962.) Während man bisher den Privatbesitz der Churer Bischöfe «im Zug der ottonischen Begünstigung des pässesichernden rätischen Bistums», also im 10. Jahrhundert, vermutete, dürfte man jetzt wohl vorsichtiger eher ins 12. Jahrhundert hinaufrücken. Sicher erscheinen die Herren von Matsch 1200/1201 beziehungsweise 1284 hier als Lehensherren des Bistums Chur[33]. Jetzt vermochte die Landeshoheit der Churer Fürstbischöfe an der kirchlichen Lage nichts mehr zu ändern.

Zu unserm eigentlichen Thema zurückkehrend, stellen wir fest, daß das Gebiet südlich der Bernina nach der lombardischen Tiefebene offenstand und daher ja auch früh christianisiert und Como angeschlossen wurde. 824 ist eine Ecclesia baptismalis in Postclave nachzuweisen. Daß es sich um ein wichtiges, fruchtbares Gebiet handelt, dürften dortige Besitzungen des Klosters St. Denis im 8./9. Jahrhundert nahelegen. Trotzdem das Tal mit der Lombardei 774 zum Frankenreiche kam, also zum gleichen Reiche, dem auch Churrätien einverleibt war, sind frühe Beziehungen über die Bernina nicht bekannt, wie schon ausgeführt wurde[34]. In ihrer trennenden Wirkung gleichen sich Bernina und Gotthard. Beide geben ihre Pässe erst im 12. Jahrhundert frei.

---

[32] *Bündner Urkundenbuch* III, S. 47.

[33] Poeschel VI, 3.

[34] Poeschel VI, 3, 6, 28—29. Bündner Monatsblatt 1962 S. 188.

Nicht nur weil die Bernina nach Süden abschloß, war das *Oberengadin* weniger gevölkert als das Unterengadin, sondern weil überhaupt Bevölkerung und Kultur an den Ufern des Inns aufwärts kamen. Das darf uns jedoch nicht zu einer allzuspäten Datierung verleiten, denn im Reichsurbar des 9. Jahrhunderts finden wir im oberengadinischen Zuoz ebenso einen Tabernarius wie im unterengadinischen Ardez. Aus der gleichen Quelle erfahren wir, daß ein Stabulum im oberengadinischen Sils gegen Maloja und Bergell eingerich et war, ebenso wie auch im oberhalbsteinischen Bivio, was auf den Julierpaß und damit auf Oberengadin deutet. Man kann auch nicht einwenden, St. Peter in Samaden, die Urpfarrei im Oberengadin, sei im Reichsurbar nicht genannt, denn auch St. Peter in Remüs, die Urpfarrei des Unterengadins, figuriert dort nicht. Selbstredend ist die Datierung von St. Peter in Samaden auf das 7./8. Jahrhundert nur summarisch und vorläufig zu verstehen, denn damit soll nur angedeutet werden, daß zuerst das Unterengadin mit Remüs im 6./7. Jahrhundert kirchlich organisiert wurde und erst später das Oberengadin mit Samaden. Die oberengadinische Großpfarrei kann auch später als 7./8. Jahrhundert angesetzt werden, so zum Beispiel 8./9. Jahrhundert. Immerhin wird man mit einer frühen Pfarrei St. Lucius in Zuoz zu rechnen haben, die wohl in die Blütezeit des Luciuskultes, also ins 8./9. oder auch 9./10. Jahrhundert zu stellen ist. Genannt werden beide Kirchen erst in der Schenkung von 1137/1139, zuerst aber Samaden, dann erst Zuoz, was deren chronologische Stufung bezeichnet[35].

Älter als die kirchliche Organisation des Oberengadins ist diejenige des *Unterengadins*, wo schon in St. Peter in Remüs im 7. Jahrhundert Alexander, Florinus und Saturninus als Pfarrer nacheinander wirkten. Dieses christliche Zentrum dürfen wir daher dem 6./7. Jahrhundert zuweisen. Später kam noch Ardez hinzu, dann im 11./12. Jahrhundert Schuls und Zernez[36]. Das Unterengadin

---

[35] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 219, 394.

[36] Näheres I. Müller, *Der rätische Vintschgau im Frühmittelalter. Schlern* 34 (1960), S. 318—329. Dort ist die Kirche von Schuls übergangen worden. Sie ist als Ecclesia baptismalis S. Georgii in vico Sculle 1178 und 1182 von den Päpsten dem Benediktinerkloster Marienberg bestätigt worden. *Tiroler*

wurde also früher christianisiert und auch intensiver, weil es eine ältere und dichtere Bevölkerung hatte und über Martinsbruck und Finstermüz mit dem alten Gebiet von Innsbruck oder auch über den Reschen mit dem Vintschgau in Verbindung war. Zum letzteren Tale führte ja noch die alte Via Claudia Augusta, die noch irgendwie erhalten war. Der Ofenpaß wurde erst im 11./12. Jahrhundert ganz wegbar[37].

Der *Vintschgau* selbst dürfte seit dem Eindringen der Franken Ende des 6. Jahrhunderts zum Bistum und zur Verwaltung von Chur gehören. Die ersten Anregungen des Christentums kamen wohl nicht von Chur, sondern von dem Bistum Trient her, was jedoch zu keiner festen Bindung mit Trient führte. Die kirchliche Organisation kam erst vom rätischen Bistum her. Der untere Vintschgau ist auch bevölkerungsmäßig und geographisch wichtiger. Hier finden wir ganz alte Großpfarreien, so St. Zeno in Naturns aus dem 7./8. Jahrhundert, St. Carpophorus in Tarsch aus dem 8./9. Jahrhundert und St. Peter in Latsch, vielleicht ebenso alt, besonders aber die typische Großpfarrei St. Maria in Schlanders-Laas, die wohl dem 7./8. Jahrhundert zugewiesen werden darf. Abschließend war die Großpfarrei Mals diejenige, die im Frühmittelalter bis zum Reschen sich erstreckte, deren Gebiet erst im Hochmittelalter aufgeteilt wurde (Burgeis, Taufers, Graun usw.)[38].

2. Von Chur nach Truns und Ursern

Zur großen und alten Südlinie Chur–Como–Trient tritt noch eine bedeutend kleinere Westlinie ergänzend zur Seite, nämlich

---

Urkundenbuch ed. F. Huter 1 (1937), S. 187, 204 = *Bündner Urkundenbuch* I, S. 295, 305. St. Georg war nicht nur im Früh-, sondern auch im Hochmittelalter ein sehr verehrter Patron, wie etwa Castro im Blenio und Prato in der Leventina bezeugen. *Gotthard-Raum*, S. 469, dazu H. Fink, *Die Kirchenpatrozinien Tirols*, 1928, S. 126—139. Möglicherweise war Schuls eine Eigenkirche der Tarasper, die ja auch Ende des 11. Jh. dort ein Kloster gründeten. Das Patrozinium paßt für die auf einem Felsen gelegene Kirche.

[37] Weiteres Müller, *Vintschgau*, S. 318—320, 322—324.

[38] Ausführliches über die Entstehung der Pfarreien im Vintschgau jetzt im *Schlern* 35 (1961) S. 331—338.

durch das ganze Tal des Vorderrheins. Die Anfangsstrecke durch die Pfarreien Ems und Räzüns-Bonaduz haben wir schon bei der Verbindung Chur–Como besprochen. Als erste Pfarrei begegnet uns sodann *Trins-Tamins*. Das Schwergewicht liegt in Trins, von dem sich Tamins erst 1459 trennte. Die Trinser Kirche war St. Germanus und Remigius geweiht, zwei typisch fränkischen Heiligen, was auf eine hochmittelalterliche Kirche schließen läßt. Aber auch die Trinser Germanuskirche war nicht der Anfang der Pfarrei, sondern die westlich von Trins auf einem Felsen, der den Zugang zum Flimser Becken beherrscht, gelegene Baptisteriums-Anlage von ca. 500. Im Anschluß daran entstund im 8. Jahrhundert die eigentliche Pancratiuskirche mit gestelzter Apsis, die dem ganzen Felsen den Namen Crap Sogn Parcazi gab und erst eigentlich eine vollendete Pfarrorganisation für Trins-Tamins bedeutete[39].

Die Frage, wie St. Pancratius in Trins die Verbindung mit der alten Bischofsstadt tätigte, führt uns zum Problem von *Reichenau*, das zur Pfarrei Trins-Tamins gehörte und in ottonischer Zeit Besitzungen von dem Kloster Reichenau aufwies. Eine Brücke im Farsch vor Reichenau führte über den Vorderrhein nach Bonaduz-Räzüns, eine andere erst nach Reichenau, nämlich in Puntarsa, nach Ems–Chur. Über Puntarsa konnte man auch von Trins nach dem Domleschg kommen. Erst etwa im 14. Jahrhundert verlegte man Puntarsa nach Reichenau selbst. Im Frühmittelalter müssen wir wegen der alten Pfarreien Trins, Räzüns und Ems diese beiden Brücken oder Fähren vor und nach Reichenau, mithin vor und nach der Vereinigung des Hinterrheins mit dem Vorderrhein, annehmen[40].

Von Trins führte eine alte Straße nach *Flims*, wo wir schon im Reichsurbar zwei Kirchen finden, ohne Zweifel St. Martin in Flims selbst und St. Simplizius in Fidaz. Es handelt sich bei beiden Kirchen um Eigenkirchen der königlichen Abtei Pfäfers, die in Flims auch einen Hof besaß. Vermutlich handelt es sich um eine

---

[39] Poeschel IV, 6, 30. Zum ganzen Thema ist H. Bertogg, *Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein*, 1937, S. 137—158, zu vergleichen. Zu Germanus u. Remigius: *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens* 65 (1953/54), S. 295—296.

[40] Poeschel IV, 24.

Pfarrei, die dem Kloster vom König als Dotationsgut übermacht wurde. Damit ist nicht gesagt, daß sie erst von Pfäfers im 8./9. Jahrhundert gegründet wurde. Doch ist dies immerhin nicht unmöglich[41].

Eine typische alte Großpfarrei war das anschließende St. Kolumban in *Sagens*, eine Pfarrei des 7./8. Jahrhunderts, bei deren Gründung vielleicht die Victoriden, die hier ihren Haupthof hatten, mithalfen. Sie umfaßte das ganze Gebiet von Laax bis Pitasch, erstreckte sich also nördlich und südlich des Rheins. Nördlich des Rheins befanden sich die Siedlungen in Laax und Schleuis, die sich aber im Frühmittelalter nicht irgendwie abheben. St. Othmar und Gallus in Laax machte sich erst 1525, St. Peter in Schleuis sogar erst 1850 selbständig. Die wichtigeren Außenteile lagen im Süden des Flusses, zunächst Kästris mit Seewis. Hätten sie früher nicht zu Sagens gehört, dann wäre ja Riein mit Pitasch nie mit ihrer Mutterpfarrei in territorialem Zusammenhang gewesen[42]. Im Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts steht: «In Castrisis ecclesia S. Georgii cum decima de ipsa villa et de Soviene[43].» Seewis hatte also den Zehnten an die Kirche in Kästris zu geben, hatte offenbar selbst keine Kirche. Die Kästriser Georgskirche mit einer hufeisenförmigen Apsis wurde 1956 gefunden. Sie dürfte also 8./9. Jahrhundert datiert werden[44]. Vermutlich trennte sich Kästris sehr früh von Sagens.

Im Reichsurbar heißt es weiter: «In Rahene ecclesia cum decima de ipsa villa et Pictaui.» Offenbar war es hier so, daß nur eine Kirche in *Riein* bestand, zu welcher auch *Pitasch* gehörte, genau so wie es nur eine Kirche in Kästris gab, zu welcher auch Schleuis hingeordnet war. Otto I. schenkte 960 der Kirche von Chur «in Raine et Pictaso aecclesiam cum decimis omnibus». Otto II. be-

---

41 POESCHEL IV, 9, 12. Dazu H. BÜTTNER in der *Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte* 53 (1959), S. 8.

42 POESCHEL IV, 66, 69, 95—96, 111.

43 *Bündner Urkundenbuch* I, S. 393.

44 W. SULSER in der *Zeitschrift f. Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 17 (1957), S. 57—58, 112—115 (über Kästris und die ähnliche in St. Benedikt in Somvix). Von der Georgskirche zu unterscheiden ist die ältere Volksburganlage. POESCHEL IV, 68—69.

stätigte dies 976 mit den Worten: «in Raine et Pictaso aecclesiam cum decimis omnibus[45]». Pitasch als das weiter entfernte und wohl auch unbedeutendere mußte sich nach Riein richten. Das läßt sich übrigens kunst- und patroziniengeschichtlich gut erklären. Die heutige Pitascher Kirche mit der Apsis stammt ja aus dem 12. Jahrhundert[46]. Dann war gerade St. Martin ein in der Reformzeit des 11./12. Jahrhunderts gern adoptiertes Patrozinium[47]. Riein mit Pitasch machte sich übrigens erst 1487 von Sagens los.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das *Nazarius-Patrozinium* von Riein. Die Leiber der beiden Heiligen Nazarius und Celsus wurden vom hl. Ambrosius im Jahre 395 gefunden. Die mailändische Apostelkirche nahm später den hl. Nazar als Schutzheiligen auf[48]. Eine Kapelle des Heiligen befand sich im 6. Jahrhundert bei S. Vitale in Ravenna[49]. Nazarius war auch der spätrömische Kathedralpatron in südgallischen Städten (Autun, Béziers und Carcassone) und kam von Autun aus in merowingischer Zeit nach Paris[50]. Jedenfalls kam der Nazariuskult von Oberitalien nach Rätien. Wir finden das Fest des Heiligen bereits im Sacramentarium Gelasianum, das im 9. Jahrhundert in Chur in Gebrauch war (12. Juni), ferner auch im Churer Kalender des Hochmittelalters[51]. An diesem Tage wurde nicht der römische Nazar, sondern der mailändische Nazar gefeiert[52]. Das Rieiner Patrozinium ist eine

---

[45] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 98—99, 117—118, 393. Daß auch Filialen Zehnten besaßen, kann bei Eigenkirchen kaum auffallen. Vgl. Filiale Schlins bei Nenzingen, Filiale Ladir bei Ruschein usw. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 378, 379, 386.

[46] Poeschel IV, 88.

[47] Darüber I. Müller, *Uri im Frühmittelalter. Hist. Neujahrsblatt von Uri* 1957/58, S. 26—27. Zum Problem in anderer Weise O. P. Clavadetscher im *Bündner Monatsblatt* 1951, S. 108—116, und 1953, S. 277—282.

[48] O. Heiming in der *Festschrift A. Dold*, 1952, S. 231.

[49] C. O. Nordström, *Ravennastudien*, 1953, S. 12, 14, 88. Zum mindest karolingisch ist das Nazariuskloster in Verona. Italia Pontificia 7 (1923), 280.

[50] E. Ewig, *Der Petrus- und Apostelkult im spätrömischen u. fränkischen Gallien*. Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1960, S. 245.

[51] K. Mohlberg, *Das fränkische Sacramentarium Gelasianum*, 1939, S. 133. W. v. Juvalt, *Necrologium Curiense*, 1867, S. 58.

[52] *Martyrologium Romanum* 1940, S. 234. Entgegen O. Farner, *Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden*, 1925, S. 46.

Seltenheit. 765 kamen Reliquien nach Lorsch, von wo sich dann auch das Patrozinium zum Beispiel nach Hirsau verbreitete (830)[53]. Im Tessin datieren die Nazariuskirchen erst ins Hochmittelalter[54]. Der Heilige fand also schneller an den Ufern des Rheins eine kultische Heimstätte denn an den Ufern des obern Ticino.

Man kann sich fragen, ob nicht auch früher zu Sagens das Gebiet von *Valendas* gehörte, bei Tello 765 als Valendanum bezeichnet. Das Blasius-Patrozinium und der romanische Turm zeigen zur Genüge den hochmittelalterlichen Ursprung der Pfarrei an, die 1384 als solche in Erscheinung tritt[55]. Zu ihr gehörten die Siedlungen in Versam und Tenna, die im Mittelalter keine Kirchen besaßen. Von Tenna geht der Weg ins Safiental, dessen Johannes-Kirche und Pfarrei Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürften. Die Zugehörigkeit zum Kapitel Supra Saxum, nicht Supra Silvam, zeigen hier auf Kazis hin, das hier zuerst pastorierte (siehe oben Urpfarrei Rialt).

Wir wollen von der Urpfarrei Sagens nicht Abschied nehmen, ohne nochmals ihre geographische Lage ins Auge zu fassen. Die Kirche selbst lag wohl nördlich des Rheines, aber ein bedeutender Teil der Pfarrei, Kästris mit Seewis, Riein mit Pitasch lag südlich des Flusses. Das weist auf den alten Weg von Flims und Sagens über die *kästrische Brücke* nach Seewis, Riein und Pitasch. Später hatten die Grafen von Sax an dieser Brücke ein großes Interesse, da sie ihre beiden Herrschaftsgebiete zusammenhielt. Um ihre Erhaltung mußten sich die benachbarten Dorfschaften bemühen, was mannigfache Streitigkeiten seit dem Spätmittelalter verursachte[56].

---

[53] H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 127. Vgl. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 72, zu 904, in welchem Jahre die Laurentiuskirche von Reams zu Lorsch kam, in quo (cenobio) sanctus Nazarius martir corpore quiescit.

[54] E. Gruber in: *Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte* 33 (1939), S. 218. Dazu I. Müller in: *Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte* 7 (1957), S. 469—470.

[55] Zum Blasiuspatrozinium siehe zuletzt *Schlern* 1960, S. 323—324 (Taufers).

[56] Über die Brücke von Kästris siehe *Bündner Monatsblatt* 1930, S. 265 bis 266, und 1935, S. 65—94. Noch *P. Placidus Spescha* benutzte sie 1799. Pieth-Hager, *P. Pl. Spescha*, 1913, S. 98.

Offensichtlich bestund daher im Frühmittelalter die *Brücke bei Ilanz* noch nicht. Begreiflich! Es waren zwar auf der Nordseite felsige Ufer, aber auf der Südseite ergoß sich der Fluß dahin und dorthin, denn vom Rheintor in Unterilanz (beim heutigen Schulhaus) bis zur nördlichen Ansatzfläche waren über 200 Meter zu überqueren. Dieser Teil ist auch sehr spät hinzugekommen, datiert doch die dortige Nikolaus-Kapelle erst von 1408. Schon das Patrozinium weist auf das Hochmittelalter hin. Der langobardische Münzfund, wohl Ende des 8. Jahrhunderts in die Erde gelegt, der sich bei der späteren Burg Grüneck fand, belegt keine Siedlung, sondern eher den Weg von Ruis-Schnaus nach Ruschein. Zudem handelt es sich wohl um eine Deponierung in absichtlich entfernter Lage[57]. So kam man also von Sagens über die kästrische Brücke nach dem Südufer und von dort über den weniger gefährlichen Glenner nach Ilanz, von wo der Weg weiter nach Obersaxen oder nach dem Lugnez führte. Im Hochmittelalter dürfte dann eine dauernde und brauchbare Brücke von Ilanz nach dem Nordufer bestanden haben. Der zunehmende Verkehr ließ eine solche wünschbar erscheinen. Der Brückenbau war vermutlich auch ein Grund, warum Ilanz im 13. Jahrhundert eine Stadt wurde. Zu einer Stadt gehörte auch der Markt, der um so besser sich entwickeln konnte, je leichter und breiter die Zufahrt zur Stadt sich gestaltete. Damit haben wir auch die Ilanzer Brücke in die Zeit des großen mittelalterlichen Brückenbaues gerückt. 1177/1184 datiert die große Brücke über die Rhone bei Avignon. Um 1200 wurde in der Nähe von Ilanz die Brücke über die Spritzflut der Reuß in der Schöllenen errichtet. Das 13. Jahrhundert belegt schon gar durch die vielen Brückenablässe eine Epoche zahlreicher Brückenbauten[58]. So mag die Ilanzer Brücke etwa dem 12./13. Jahrhundert zuzuweisen sein.

Wäre die Ilanzer Brücke oder Fähre frühmittelalterlichen Ursprungs gewesen, dann hätte sich die *Pfarrei Ilanz* nicht in das

---

[57] Poeschel IV, 44—46, 60.

[58] G. Schnürer, *Kirche u. Kultur im Mittelalter* 2 (1926), S. 453—455, 480. Über die Schöllenenbrücke auf Grund eines größeren Tatsachenmaterials H. Büttner, *Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfersee während des 12. Jh.*, 1961, S. 94—95 (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich, Bd. 40).

Dreieck Glenner-Rhein eingeschlossen, sondern hätte sich nach Ruschein und Ruis entwickelt. Es verhält sich hier wie St. Salvator in Chur, das erst später hinzukam und daher nur jenseits der Plessur Wurzeln fassen konnte. Die Pfarrei Ilanz ist in der Tat klein, gehörte doch zu ihr nur St. Stephan in Luvis, urkundlich freilich schon durch die Tello-Urkunde von 765 belegt, jedoch erst 1488/1526 selbständig, dann noch Flond, das erst 1731 Pfarrei-rechte erhielt. Der bescheidene Umfang der Ilanzer Pfarrei zwischen zwei Flüssen läßt schließen, daß sie eine herrschaftliche Gründung war, wohl der Victoriden, die hier einen Haupthof hatten (765). Die Kirche selbst ist St. Martin geweiht und auch schon im Tello-Testamente bezeugt. Neuerdings hat man deren Form, einen rechteckigen Saal, wieder gefunden. Man kann wohl Kirche und Pfarrei etwa dem 7. Jahrhundert zuweisen[59].

Die St.-Martinskirche in Ilanz zeigt den Weg nach *Obersaxen*, wo schon das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts eine Ecclesia S. Petri cum decima de ipsa villa notierte. Aber noch deutlicher gibt die Ilanzer Kirche den Weg zum *Lugnezertal* an, ja sie liegt gleichsam wie ein Außenposten des Lugnezer Tales, weshalb sie ja auch vielleicht jüngeren Datums sein dürfte als die kirchliche Organisation des Lugnezes. Dieses Tal war nämlich durch Greina und Diesrut in so angenehmer Weise mit dem Blenio und damit dem Süden verbunden, daß von hier aus wohl die ersten Anregungen zur christlichen Kultur gekommen sein mögen. Schon der Name des Tales, dem das Etymon Leponetia zugrunde liegt, weist hier auf ein altes Rückzugsgebiet der Lepontier hin[60]. Der Hauptort des Tales, *Pleif*, liegt ja auch mehr auf dem Wege nach Vrin und der Greina als auf dem Wege nach Vals, von wo man über den Valserberg nach dem Rheinwald und von dort über den Bernhardin nach dem Misox gelangte. Die Organisation der Kirchgemeinde selbst wird wohl erst vom Churer Bistum herrühren. Die Fundamente der karolingischen Talkirche St. Vinzenz sind noch erhalten. Ob-

---

[59] W. Sulser in der *Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte* 15 (1954/55), S. 177.

[60] Howald-Meyer, *Die römische Schweiz*, 1940, S. 363.

wohl sie als Ecclesia plebeia im Reichsurbar genannt ist, wird sie doch vorher, vor 806, eine bischöfliche Kirche gewesen sein, von der dann alle andern direkt abzweigten, sofern sie nicht spätere Eigenkirchen gewesen sind (vgl. Schema). Zuerst hat sich Vals, weil am entferntesten, selbständig gemacht. Ohne Zweifel gab es noch eine Vorgängerin der alten karolingischen Talkirche, denn das Reichsurbar meldet uns noch drei andere Kirchen des Tales, nämlich in Igels die Basilica sanctae Mariae und die Ecclesia S. Victoris sowie in Cumbels die Ecclesia S. Mauricii. Drei Nebenkirchen setzen doch wohl eine ältere Hauptkirche voraus. Man wird also von einer Lugnezer Großpfarrei etwa des 6./7. Jahrhunderts ausgehen dürfen. Sie mag älter sein als die Pfarrei Ilanz, die grundherrliche Pfarrei der Victoriden, auch älter als Sagens, das gerade am Eingange des Tales noch die rechte Seite des Glenners, der sich tief unten im Tale eingegraben hat, besetzte, dann aber nicht mehr weiter kam als bis Pitasch-Duvin. Die fruchtbarere und sonnigere Seite des Tales war offenbar schon besetzt und organisiert.

Nördlich des Rheins haben wir St. Georg in *Ruschein* zu melden, von dem sich St. Lucius oder Florin in Seth 1526 und St. Zeno in Ladir 1684 abtrennte. Alle drei Kirchen sind schon durch das Reichsurbar notiert (habet ecclesiam in Rusine beziehungsweise ecclesiam in Leitura beziehungsweise ecclesiam in Septe). Die ganze Kirchenfamilie darf daher als 8./9. Jahrhundert datiert werden. Sie gehörte Pfäfers, das sie vielleicht von den Victoriden erhielt, die sie möglicherweise aus der Sagenser Großpfarrei herausnahmen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, sondern sogar wahrscheinlich, daß erst Pfäfers diese Kirchen erbaute[61].

Östlich der Trias Ruschein–Seht–Ladir findet sich *Fellers*, dessen Remigiuskirche durch den bei Tello genannten presbyter Lopus in Falarie belegt sein wird. Groß war die Pfarrei nicht, denn dazu gehörte einzig Schnaus, dessen Sebastianskirche erst nach 1526 Pfarreirechte erhielt. Im Reichsurbar ist wohl eine Villa Falariae genannt, nicht aber die Kirche, die offenbar nicht vom Fiskus angesprochen worden ist. Dieser Umstand und der erwähnte kleine

---

[61] Dazu Büttner in der *Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte* 53 (1959), S. 8.

PLEIF

St. Vinzenz, 6./7. Jh.

- Vals, St. Peter, vor 1345
- Lumbrein, St. Martin, 1345/1442
- Duvin, St. Maria, 1526
- Oberkastels, St. Laurentius, 1528
  - Tersnaus, St. Apollinar, 1669
  - Camuns, St. Joh.-Ev., 1691
- Vrin, St. Maria, 1597
- Neukirch, St. Georg, 1643
- Cumbels, St. Stephan, 1653
- Vigens, St. Florin, 1697
- Morissen, St. Jacob u. Christoph, 1907
- Peiden, St. Sigismund, 1910

Nicht im Schema eingezeichnet sind die beiden königlichen Eigenkirchen St. Maria in Igels und St. Mauritius in Cumbels, beide belegt um 850 (Reichsurbar).

Umfang der Pfarrei läßt die Frage aufwerfen, ob es sich nicht um eine Gründung der Victoriden handelt[62].

Während wir im Ilanzer Becken eine Vielfalt von Pfarreien haben, reiht sich rheinaufwärts einfach systematisch Pfarrei an Pfarrei. Die Großpfarrei St. Andreas in *Ruis*, etwa im 7. Jahrhundert entstanden, umfaßte das Kirchenkastell St. Georg in Waltensburg, ferner das schon im Tello-Testamente genannte Andest. Vermutlich hatte Ruis schon damals auch südlich des Rheines Gebiete inne, heißt es doch im Tello-Dokumente von 765 bei Ruis: Agrum trans flumen[63]. Auch heute besitzt die Gemeinde Ruis dort Land (Station Waltensburg und Pardella). Daran schließt sich die Großpfarrei St. Maria in *Brigels* an, welche die schon 765 genannten Örtlichkeiten von Schlans, Dardin und Danis innehat. Die Kulturgüter gingen bis zum Rhein: Pradum ad Renum[64]. Da jedoch später Tavanasa, dann Valli und Cathomen zu Danis gehören, dürfte sich die Pfarrei Brigels im Frühmittelalter auch über den Rhein bis zum Plateau von Obersaxen erstreckt haben[65].

An die Pfarrei Brigels grenzte die Großpfarrei St. Martin in *Truns*, entstanden im 7./8. Jahrhundert. Die neue Siedlung und Pfarrei war gleichsam indirekt Nachfolgerin des Kirchleins und der Siedlung auf Crepault vom 6./7. Jahrhundert auf der rechten (südlichen) Seite des Rheins. Von der Trunser Pfarrei machte sich wohl im 8./9. Jahrhundert St. Johann in *Somvix* selbständig, die das Wohngebiet bis zum Russeinerfelsen betreute. Nachher folgte die Desertinas, ein waldreiches Niemandsland, dessen Weiden wohl nur im Sommer benutzt wurden. Truns/Somvix war die Endtal-

---

[62] Die frühere Meinung, daß Schänis die Kirche 1045 vom König Heinrich III. erhalten habe, ist nicht über jeden Zweifel erhaben, obwohl dieses Damenstift 1178 dort Besitzungen hatte. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 149, 298.

[63] Näheres I. Müller, *Der Gotthard-Raum in der Frühzeit.* Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte 7 (1957), S. 433—453. Zum Andreas-Titel von Ruis ist auch das Patrozinium der Luciuskirche in Chur zu stellen, das jedoch erst 1295 genannt ist. Darüber *Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte* 48 (1954), S. 102—103.

[64] *Bündner Urkundenbuch* I. S. 18.

[65] Poeschel IV. 342—343,372.

pfarrei, die vorläufig und ungefähr alles Gebiet bis zum Lukmanier, zur Furka und zum Bäzberg umfaßte.

Kultiviert wurde die Desertinas erst durch das um 750 gegründete Kloster St. Martin zu *Disentis*, das im 11./12. Jahrhundert für die angesiedelten Leute eine Eigenkirche im Dorfe mit St. Johann als Patron baute. Diese klösterliche Großpfarrei Disentis teilte sich rechtlich oder dann doch faktisch schon im Hochmittelalter in drei Disentiser Eigenpfarreien, in St. Kolumban in Ursern im 11./12. Jahrhundert, in St. Martin in Medels ca. 1200, selbständig 1500, und in St. Vigil zu Tavetsch 1205[66].

3. Von Chur bis Schaan

Der Weg von Chur nach Norden war schon seit dem 6. Jahrhundert wichtig geworden. Nachdem die Franken um 536 Rätien ihrem großen Reiche eingegliedert hatten, wandten sich die Blicke der Churer Bischöfe mehr nach dem fränkischen Westen. 614 nahm schon der Churer Oberhirte Victor an der Pariser Reichssynode teil. Man möchte meinen, daß Chur im 7./8. Jahrhundert nach den «landeskirchlichen» Gepflogenheiten der fränkischen Teilreiche überhaupt die Verbindung mit Mailand verlor, um so mehr als auch das Bistum Como sich seit dem 6. Jahrhundert von Mailand und sogar vor der römischen Obedienz getrennt hatte. Aber nachdem dann 780/782 der Mainzer Metropolitanverband zustande gekommen war, wie dies der hl. Bonifatius († 754) lange gewünscht hatte, war die Zeit gekommen, sich offiziell Mainz anzuschließen, was im Zusammenhang mit der Reichsteilung von Verdun 843 geschah[67].

Nördlich der rätischen Kapitale liegt der Kreis der fünf Dörfer, deren Urpfarrei *St. Peter in Zizers* gewesen zu sein scheint[68]. Die Kirche wurde 955 von Otto I. dem Bischof übergeben, war also

---

[66] MÜLLER, *Gotthard-Raum* 444—453.

[67] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 6, 56, zu 614 u. 643. Zur Fränkisierung Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 17 (1959), 35—45. TH. SCHIEFFER, *Winfrid-Bonifatius u. die Grundlegung des christl. Europas*, 1954, S. 282. Zu Como: *Italia Pontificia* 6 (1913), S. 398.

[68] POESCHEL VI, 361, 373, 387, 403.

seit 806 eine königliche Kirche[69]. Deren Alter darf man aber schon ins 7. Jahrhundert ansetzen, weil die Pfarrei sehr alte Kirchen besaß. Im Süden in der Richtung gegen Chur lag *Trimmis*, dessen Milites de Tremune 765—800 Bedeutung hatten. Die dortige Kirche St. Carpophorus ist eine königliche Kirche gewesen, da sie Otto I. 958 an den Bischof schenken konnte[70]. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts ist auch die Kirche St. Sisinnius nachzuweisen. Die Pfarrei Trimmis ist erst 1307 genannt, entstund jedoch weit früher[71].

Nördlich von Zizers begegnen wir in *Igis* der für 841 nachgewiesenen Kirche der hl. Cosmas und Damian, wohl ehemals eine königliche Eigenkirche, da deren Kollatur dem Reichskloster Pfäfers zustand. Sie gehörte also zum Dotationsgut dieser Abtei[72]. Endlich kam noch jenseits des Rheines die Laurentiuskirche von *Untervaz* hinzu, die schon im Reichsurbar als Pfäferser Eigentum notiert ist. Pfäfers wird sie vom König oder von den Victoriden erhalten haben. Als Pfarrkirche wird St. Laurentius erst ca. 1440 genannt, wohl aber nur zufällig so spät[73]. Merkwürdig sind in der Urpfarrei Zizers die Hauptpatrozinien St. Peter in Zizers selbst und St. Laurentius in Untervaz, genau wie in Schaan (vgl. unten). Die übrigen weisen bezeichnenderweise zunächst auf Chur und von dort nach Süden, so Carpophorus nach Como-Mailand, Sisinnius nach Trient-Laas und Damian nach Rom-Mailand[74].

Es ist bemerkenswert, daß St. Laurentius in Untervaz einst zur Großpfarrei St. Peter in Zizers gehörte. Das setzt eine Verbindung über den Rhein voraus, eine Furt oder eine Fähre. Eine größere Fähre scheint jedoch erst nördlicher bei Maienfeld-Ragaz gewesen zu sein, wo auch der Anschluß an die Walenseeroute

---

[69] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 93. Vor 806 gab es in Churrätien weder königliche Eigenkirchen noch Reichsklöster. Darüber Poeschel in der *Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte* 18 (1938), S. 335—336.

[70] L. c., S. 95—96: capellam S. Carpofori cum decimis.

[71] Poeschel VII, 390—391, 394.

[72] Poeschel VII, 373—374.

[73] Poeschel VII, 396—397.

[74] I. Müller, *Der rätische Vintschgau*. Schlern 34 (1960), S. 325—328, wo nähere Angaben über Kirchen und Patrozinien (Carpophorus, Sisinnius u. Damian) zu finden sind.

erfolgte. Diese Rheinfähre ist schon durch das rätische Reichsurbar belegt (census de navibus beziehungsweise curtis navalis)[75]. Erst 1529 errichtete Medard Heinzenberger unmittelbar nach dem Einfluß der Landquart in den Rhein eine Dauerbrücke, die nach dem Vornamen des Erbauers als Tardisbrücke in die Geschichte eingegangen ist[76].

An den Ufern der Landquart entdeckte man auf dem erhöhten *Schiers* ein Gotteshaus mit Apside. Die Ausgrabungen sind noch nicht ganz veröffentlicht und daher auch nicht in jeder Hinsicht kritisch gewertet. Diese Kirche des 5./6. Jahrhunderts wäre der Anfang zur späteren Talpfarrei[77]. Bezeichnend ist das Johannespatrozinium, das wir für das 12. Jahrhundert feststellen können[78]. Wie die Pfarrei Somvix im 8./9. Jahrhundert das ganze Endtal bis Lukmanier und Furka umfaßte und daher dem Täufer, dem Schützer der Wüste, als Patron unterstellt war, so auch die Talpfarrei Schiers. Sogar Küblis, das schon zum innersten Teile gehörte, unterstand im ganzen Mittelalter Schiers. Das Patrozinium des hl. Nikolaus in Küblis zeigt ja schon auf eine Entstehung erst nach der Jahrtausendwende. Zu einer Pfarrei entwickelte sich Küblis erst 1515. Die übrigen Teile des Tales folgten erst später, so Fideris ca. 1525, Grüsch 1561[79]. Die älteste in Schiers gefundene Kirche ist ein früher Beleg für christliches Leben im Tale, jedoch kein Beweis für eine Pfarrei, wohl aber ein Ansatz dazu.

Vom Prätigau begeben wir uns wieder hinunter nach *Malans*, dessen Kirche St. Cassian Eigentum des Bischofs war, wie die Ur-

---

[75] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 384—385. Dazu O. P. CLAVADETSCHER, *Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit.* Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 5 (1955), S. 21—22.

[76] POESCHEL VII, 359. P. GILLARDON, *Geschichte der Tardisbrücke.* Bündner Monatsblatt 1947, S. 239—288.

[77] Fundberichte im *Freien Rätier* vom 18. Februar 1960 (H. ERB) und in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 4. Januar 1957 (E. POESCHEL). Der Zusammenhang des ersten Gebäudes mit St. Lucius ist deshalb problematisch, weil der Heilige nur allgemein aus dem Stamme der Pritanni herkommt, der nicht nur im Prätigau, sondern auch sonst im unteren Teile von Rätien beheimatet war. *Schweizer Beiträge zur Allgem. Geschichte* 14 (1956), S. 14.

[78] *Necrologium Curiense* ed. JUVALT, 1867, S. 17, 51.

[79] POESCHEL II, 58, 79, 80.

kunden 1209 und 1213 belehren. Offenbar handelt es sich um eine eigenkirchliche Gründung der Churer Fürstbischöfe, die dort seit 956 Weinberge besaßen. Belegt ist die Kirche erst für die Mitte des 12. Jahrhunderts. Trotzdem kann sie älter sein. Doch wird sie sich kaum mit der vorkarolingischen Cassianskirche in Sargans gleichstellen können, eher mit dem um die Jahrtausendwende im bergellischen Vicosoprano errichteten Gotteshaus des nämlichen Heiligen[80].

Vom Prätigau zurückkehrend wenden wir uns nach Norden der Bregenzer-Route zu. Von der Landquart im Süden, dem Rhein im Westen und dem Fläscherberg und Falknis im Norden abgegrenzt, befand sich hier im Frühmittelalter die *Großpfarrei von St. Luziussteig*, schon im Reichsurbar in Fläsch identifiziert: de villa Flasce cum titulo S. Lucii. Die Nikolauskirche in Fläsch muß ja schon ihres Patroziniums halber später datieren. Nach dem Titel zu schließen entstand die Luziuskirche dort, wo der Heilige mit dem Heidentum sich auseinandersetzte und beinahe getötet wurde. St. Lucius kann nicht vor dem Ende des 4. Jahrhunderts gelebt haben. Man wird ihn summarisch dem 5./6. Jahrhundert zuweisen dürfen. Die Kirche wäre dann im 7. oder 8. Jahrhundert entstanden. Sie war eine königliche Eigenkirche, wenigstens nach dem Reichsurbar des 9. Jahrhunderts. Die Amanduskirche von Maienfeld stand früher unter ihr. Letztere ist ebenfalls als königliche Eigenkirche im Reichsurbar des 9. Jahrhunderts belegt. Hier war auch eine Curtis dominica[81]. Während der Luciustitel zweifellos auf Churer Initiative hindeutet, dürfte das Amanduspatrozinium auf Straßburger Einfluß hinweisen, wo Bischof Amandus in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts wirkte[82]. Als Gegenstück sei die Kirche in Oberwinterthur erwähnt, die im 7. Jahrhundert dem Straßburger Bischof Arbogast (6. Jahrhundert) geweiht wurde[83].

---

[80] Poeschel II, 38, dazu *Schlern* 1960, S. 326—327.

[81] Poeschel II, 1—3, 33—34, VII, 429—430. Dazu I. Müller, *Der frühmittelalterliche Titulus S. Lucii* in der Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 6 (1956), S. 492—498.

[82] *Lexikon f. Theologie u. Kirche* 1 (1947), S. 417. Das Churer Kalendar des 12. Jh. spricht nicht eindeutig. O. Farner, *Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden*, 1925, S. 73—74.

Wenn wir für Maienfeld mithin fränkischen Einfluß annehmen, so ist damit noch nicht gesagt, daß es sich um eine Gründung der fränkischen Könige handelt, was vor 806 im eigentlichen Churrätien wohl kaum der Fall gewesen sein dürfte.

Man wird sich wundern, daß sich die Urpfarrei nicht in Maienfeld befand, das ja wohl aus der alten römischen Station Magia entstanden ist und wirtschaftlich das bedeutendste Zentrum war, weil sich hier die Straßen nach dem Bodensee und dem Walensee trafen. Hier befand sich wohl auch eine Fähre über den Rhein[84]. Aber man muß sich vor Augen halten, daß Fläsch und Maienfeld von Anfang an eine gewisse Einheit darstellten und auch im Mittelalter nur ein Gericht bildeten. Kirchliche und wirtschaftliche Mittelpunkte decken sich keineswegs immer. Wir sahen schon, daß die Urpfarrei des Unterengadins im 7. Jahrhundert Remüs war, während das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts Ardez als Sitz eines Tabernarius angibt. Ähnlich verhält es sich wohl auch mit Schlanders und Laas[85]. Im Blenio war Biasca im 7./8. Jahrhundert die Großpfarrei und der kirchliche Ausgangspunkt, aber der verkehrstechnische Mittelpunkt war nach dem Ravennater Geographen des 6. Jahrhunderts Leontica (Lebontia)[86].

Im alten Räterdorfe *Balzers-Mäls* hatte der König laut Reichsurbar einen Hof und zwei Kirchen (Ecclesiae II cum decima de ipsa curte). Darunter ist die Pfarrkirche St. Peter und die Nikolauskapelle zu verstehen, jedoch mit der Einschränkung, daß letztere erst im Hochmittelalter diesen Titel erhielt. Im Mäls selbst hatte

---

[83] PAUL KLÄUI, *Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee*, 1954, S. 14—15. Zum fränkischen Einfluß I. MÜLLER, *Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein*. Jahrbuch des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1959), S. 312—320.

[84] POESCHEL II, 12, dazu CLAVADETSCHER, *Verkehrsorganisation*, S. 21, Anm. 92. Neuerdings schlägt GEORG MALIN im *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 58 (1958), S. 31—32, für Magia das liechtensteinische Mäls vor. Die Gründe sind beachtlich, aber die sprachliche Herleitung von Magia zu Meilis und Mäls ist schwieriger als diejenige von Magia zu Maging (1149), Mayen (1156) usw. Wie Dr. A. SCHORTA, Chur, mitteilt, ist Magia mehr beim Schloß, Lupinis mehr churwärts zu suchen.

[85] *Schlern* 35 (1961) 331—338.

[86] *Gotthard-Raum*, S. 459.

der Fiskus nur einen Hof[87]. Die Petruskirche in Balzers dürfte eine Eigenkirche des Königs gewesen sein und als Pfarrkirche auf das 6./7. Jahrhundert zurückgehen. Keine Pfarrkirche scheint die Donatuskirche in Gutenberg gewesen zu sein, die sich wie eine Kirchenburg ausmacht. Das Patrozinium weist auf den fränkischen Einfluß hin und könnte noch dem 7./8. Jahrhundert zugewiesen werden[88].

St. Mamertus in *Triesen* dürfte nach dem Chorgrundriß (überstelzter Halbkreis) und nach dem einzigartigen Patrozinium zu schließen wohl dem 9./10. Jahrhundert zugerechnet werden. Als Fortsetzung der Mamertuskirche kann wohl die im Hochmittelalter erbaute Galluskirche angesehen werden[89].

Nach Balzers-Mäls finden wir wiederum in *Schaan* eine über jeden Zweifel erhabene alte Pfarrei. 1958 entdeckte dort David Beck in St. Peter ein Baptisterium von ca. 500. Das Gegenstück dazu ist Zillis. Das eine lag im Norden Churrätiens am Wege von Chur nach Bregenz, das andere im Süden an der Straße von Chur nach Como. Ein Baptisterium stellt wohl ein christliches Zentrum dar, das jedoch an sich nicht als Organisation mit bestimmten Wirkungsgrenzen, sondern einfach als christlicher Ausstrahlungsherd gedacht war. Eine Pfarrei im späteren Sinne war es sicher in karolingischer Zeit, in welcher die Kirche vergrößert wurde. Daß Schaan nicht gleich von Anfang an als Pfarrei eingerichtet wurde, das zeigt der geringe Umfang. Zu ihr gehörte nicht etwa, wie man erwarten könnte, alles Land vom Luziensteig bis zum Schellenberg, sondern nur das Gebiet von Planken bis Vaduz sowie die Siedlungen Profatscheng und Rotenboden, welch letztere beide heute zu Triesenberg geschlagen sind. Beachtenswert ist auch, daß Schaan, obwohl es nach dem Reichsurbar eine Fähre über den nahen Rhein hatte, dennoch nie seine Grenzen über den Fluß vorschob, ganz im Gegensatz zu der Pfarrei Bendern[90]. Seine Fern-

[87] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 384, dazu POESCHEL, *Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein*, 1950, S. 32. Modifiziere *Patrozinien Liechtensteins*, S. 305.

[88] *Patrozinien Liechtensteins*, S. 313—314.

[89] *Patrozinien Liechtensteins*, S. 314—316, 320—321.

[90] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 381, dazu CLAVADETSCHER, *Verkehrsorganisation*, S. 21—23.

wirkung war also nicht so bedeutend. Schaan war nicht die liechtensteinische Urpfarrei, aber das älteste christliche Zentrum des Landes.

Neben der Petruskirche gab es noch eine Laurentiuskirche, deren Turm zwar erst von ca. 1100 datiert, die aber doch in der Nähe einer alemannischen Nekropole des 6./7. Jahrhunderts liegt. Das Patrozinium hat in Rätien manche Belege aus dem Frühmittelalter aufzuweisen (Flums, Untervaz, Paspels, Reams). Man ist versucht, eine ähnliche Datierung zu wagen[91]. Wie sich jedoch St. Laurentius zu St. Peter verhielt, ist schwer zu sagen. Wäre St. Laurentius die im Reichsurbar genannte Ecclesia cum decima de ipsa villa, dann wäre sie die Kirche und der Hof, welche Otto I. dem Kloster Schänis austauschweise übergeben hatte[92].

Einen ganz anderen Charakter als Schaan hatte die Pfarrei *Bendern*, eine typische Landpfarrei zur Missionierung der organisatorisch noch nicht erfaßten Gebiete. Sie betreute nicht nur ihr Kernstück Bendern-Gamprin, ferner Schellenberg und Ruggel, Aspen und Berg, sondern auch Sennwald, Salez und Haag jenseits des Rheines. Diese weiträumige Pfarrei dürfte im 7. oder 8. Jahrhundert entstanden sein. Im Reichsurbar fehlt eine entsprechende Notiz. War sie also bischöflichen Ursprungs und knüpfte deshalb ihr Marienpatrozinium an das der Churer Bischofskirche an? Wäre dem so, dann hätte der Fiskus sie trotzdem bei der Divisio 806 beansprucht. So könnte man nämlich eher erklären, warum sie wohl schon anfangs des 9. Jahrhunderts wenigstens teilweise an das durch den fränkischen Gaugrafen neu gegründete Kloster Schänis kam[93]. Sicher hielt dieses Damenstift 1045/1178 die Hälfte des Hofes und der Kirche inne[94]. Später besaß sie Rüdiger von Limpach, welcher sie 1194 an Heinrich VI. zu Gunsten der Prämonstratenser von St. Luzi in Chur übergab[95]. Letzteren bestätigte Innozenz III. diese Kirche im Jahre 1208. Dabei ist erstmals vom Patrozinium die Rede (ecclesiam S. Marie) und einer davon ab-

---

[91] *Patrozinien Liechtensteins*, S. 308—310.
[92] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 105, 116, 381.
[93] *Patrozinien Liechtensteins*, S. 310—311.
[94] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 149, 298.
[95] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 361.

hängigen Kapelle (cum capella ex ea pendente). Man identifizierte damit die Annakapelle in Salez-Sennwald[96]. Dann müßte aber ein Patroziniumswechsel stattgefunden haben, denn für das Hochmittelalter ist St. Anna sonst nirgends belegt. Man kann höchstens für Weingarten 1182 Reliquien nachweisen, aber kein Patrozinium und keinen näheren Kult[97]. Doch muß die Kapelle nach allem im entfernteren Gebiete der Pfarrei jenseits des Rheins gesucht werden, in Sennwald oder in Salez, die beide von den Prämonstratensern von St. Luzi in Chur abhängig waren[98]. Infolge des unsicheren Rheines waren überhaupt alle linksrheinischen Teile der Pfarrei nur lose mit ihrer Ecclesia verbunden. Es war deshalb auch nicht von ungefähr, daß sich gerade diese Ferngebiete zuerst die pfarrei-rechtliche Selbständigkeit erwerben konnten, zuerst Sennwald 1422 und Salez 1514 und erst zuletzt das protestantisch gewordene Haag 1637. Rechts des Rheines erreichte dies Ruggel erst 1874 und Schellenberg 1881.

An Bendern schließt sich in östlicher Richtung die Pfarrei *Eschen* an. Nach dem Reichsurbar des 9. Jahrhunderts gehörte die dortige Martinskirche dem Kloster Pfäfers (In Essane ecclesia cum decima de ipsa villa)[99]. Ob diese Pfarrei dem um 740 gegründeten Pfäfers unmittelbar als erstes Dotationsgut oder erst später nach 806 als sekundäre Mitgift gegeben wurde, bleibt offen[100]. Keine Kirche, wohl aber Güter besaß dort das Kloster Schänis, dessen Besitz 1045/1178 dem Kloster von der römischen Kurie bestätigt wurde[101]. Auch hier kann es sich um Dotationsgut im engeren oder weiteren Sinne handeln. Der kleine Umfang der Pfarrei, das frühe Fußfassen von Pfäfers und Schänis lassen vielleicht schließen, daß es sich in Eschen um eine Pfarrei des 8./9. Jahrhunderts han-

---

[96] *Bündner Urkundenbuch* II, S. 31.

[97] H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 92.

[98] O. Vasella, *Abt Theodul Schlegel*, 1954, S. 13—15 über Sennwald u. Salez. Das Patrozinium von Sennwald ist nicht angegeben bei A. Nüscheler, *Die Gotteshäuser der Schweiz* 1 (1865), S. 21—22.

[99] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 387.

[100] Vgl. H. Büttner in der *Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte* 53 (1959), S. 1—17, bes. 7ff.

[101] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 149, 298.

delt, die gerade zum Zwecke der Konsolidierung der neuen rätischen Klöster, aber auch zur Verdichtung des Pfarreisystems geschaffen wurde[102].

4. *Von Ragaz bis Walenstadt*

Wir wenden nun unsern Blick nach den Pfarreien am Westufer des Rheins, wo wir schon früher in Untervaz eine frühmittelalterliche Laurentiuskirche feststellen konnten. Auf unserm Wege nach Norden treffen wir auf *Ragaz*, wo wir schon nach dem Reichsurbar des 9. Jahrhunderts eine Ecclesia cum decima de ipsa villa finden, die damals zu Pfäfers gehörte, also eine Eigenkirche der Abtei war. Das Patrozinium ist nicht angegeben. Wäre sie eine Vorgängerin der Nikolauskapelle, so hätte also ein Patroziniumswechsel stattfinden müssen[103]. Aber schon die Existenz einer Pfäferser Eigenkirche in Ragaz läßt den Schluß auf ein entsprechendes Alter der Pfarrei zu. Die Pfarrkirche war dem hl. Pancratius geweiht, ein Titel, der an Sogn Parcazi erinnert, also auf ältere Zeiten hinweist. Zur Pfarrei gehörte auch das Gebiet von Valens, dessen Kirche der hl. Walpurga geweiht war, welche sich erst 1528 Pfarreirechte aneignen konnte. Zwischen dem Gebiete von Valens und Ragaz entstand um 740 die Abtei Pfäfers, also auf dem Boden der Pfarrei Ragaz. Erst um 900 errichtete Pfäfers eine eigene Friedhofskirche beziehungsweise Leutkirche, die dem hl. Evort unterstellt wurde. Die Pfarrei Ragaz selbst konnte Pfäfers erst 1327 ihrem Rechtsbereiche eingliedern[104]. Das ist ein Zeichen für eine alte und auch in

---

[102] A. Helbok, *Regesten von Vorarlberg u. Liechtenstein*, 1920/1925, Nr. 409, schlug für Eschen 9./10. Jh. vor. Dabei beruft er sich auf das Eschener Jahrzeitbuch, in welchem jedoch nur Stellen von 1724 und 1831 belegen, daß später die Pfarrei als Eigenkirche der Herren von Schellenberg galt. *Jahrbuch d. Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 1 (1901), S. 180 bis 181, Nrn. 4 und 5. Dazu F. Perret, *Liechtensteinisches Urkundenbuch* 2 (o. J.), S. 391 zu 1831.

[103] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 385.

[104] K. Wegelin, *Die Regesten der Abtei Pfäfers*, 1850, S. 25, Nr. 136, zum 24. Januar 1327. Die Urkunde gehört nicht zu den Fälschungen Widmers von 1656. Deren Verzeichnis in der *Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte* 1934, S. 277—281.

jeder Hinsicht eigenständige Pfarrei, die man wohl auf das 7. Jahrhundert, auf alle Fälle vor ca. 740 zurückdatieren muß. Deutlich lassen sich mithin zwei Etappen in der Organisation des Taminatales unterscheiden, die erste früheste von Ragaz bis Valens, die zweite später von Pfäfers selbst, das um 900 St. Evort gründete, dann im 9./10. Jahrhundert St. Anian in Vättis ins Leben rief, das 1274 als Pfarrei erscheint, endlich Ragaz-Valens, das 1327 Pfäfers anheimfiel[105].

Zweifellos die älteste Kirche des Territoriums war St. Cassian in *Sargans*. Die strategische Lage an der Gabelung zweier Straßen, derjenigen nach Bregenz–Arbon und derjenigen nach Zürich, bedingte eine frühe Siedlung[106]. Aufschlußreich ist das Patrozinium. St. Cassian wurde um 304 in der diokletianischen Verfolgung gemartert. Sein Lob verkündeten der spanische Dichter Prudentius († nach 405) und der fränkische Bischof Gregor von Tours († 594). Von seinem Grabe zu Imola meldet uns der ravennatische Erzbischof Petrus Chrysologus († ca. 450). Zu seiner Ehre errichtete selbst Papst Symmachus (498—514) in der stadtrömischen Andreaskirche einen Altar. Daß St. Cassian Patron des im 6. Jahrhundert organisierten Bistums Säben am Eisack wurde, war wohl für die Cassiansverehrung in Rätien nicht unwichtig. Wir dürfen wohl das 6. Jahrhundert für die Sarganser Kirche annehmen, ohne das 6./7. Jahrhundert ganz auszuschließen, sofern nämlich keine neuen Funde oder literarischen Hinweise hinzukommen[107]. Die Bedeutung des Ortes wie auch indirekt der Pfarrei wird durch das Tello-Testament von 765 hervorgehoben, in welchem der mächtige Constantius von Sargans als Wirtschaftsbeamter (curialis) und Vertrauensmann (testis) der Churer Victoriden belegt ist[108]. Das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts nennt uns die Pfarrkirche:

---

[105] Über die Kirchen vgl. E. Rothenhäusler, *Die Kunstdenkmäler des Kt. St. Gallen* I. Bezirk Sargans. 1951, S. 275—279 (Ragaz), 250—251 (Valens), 256—258 (Vättis), dazu *Patrozinien Liechtensteins*, S. 316—318 (St. Evort u. Vättis).

[106] Darüber zuletzt G. Malin in dem *Jahrbuch des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 58 (1958), S. 33—35.

[107] Darüber *Schlern* 1960, S. 326.

[108] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 22. Dazu F. Perret, *1100 Jahre Pfarrei Sargans*, 1950, S. 43—46.

est ibi ecclesia cum decima de ipsa villa[109]. Danach beanspruchte der Fiskus die Kirche St. Pancratius, die jedoch trotzdem vor 806 vom Churer Bischof gegründet sein kann.

Während sich die Pfarrei Sargans nur am Fuße des Gonzen entwickelte und nicht einmal Trübbach im Norden und Heiligkreuz im Osten umfaßte, handelt es sich bei der Pfarrei *Mels* um eine typische alte Land- und Missionspfarrei des 7./8. Jahrhunderts, vergleichbar in etwa mit den schon behandelten Pfarreien Sagens und Bendern. Zu ihr gehörten nicht nur die Siedlung Heiligkreuz, das noch auf den Gonzen zeigt, ferner Nidberg und Mädris, dann die Dörfer Wangs und Vilters, sondern auch das ganze Tal und die Alpen der jungen Seez bis hinauf ins Gebiet von Weißtannen und dem Foopaß, der bereits nach Glarus abschließt. Von der Bedeutung des Ortes gibt schon der 765 genannt Lobucio de Maile Kunde, der als Waffenträger (miles) und Zeuge der Churer Victoriden erwähnt ist[110]. Vom Alter der Pfarrei berichtet das Petruspatrozinium der Kirche, dann aber noch mehr die Tatsache, daß das Reichsurbar gleich 4 Kirchen in Mels kennt (in Meilis ecclesiae IIII. cum decima de tribus villis). Wir können alle vier identifizieren, nämlich St. Peter in Mels selbst, St. Martin in Nidberg, dann St. Lucius in Wangs und St. Medard in Vilters[111]. Vier Kirchen setzen natürlich eine längere Entwicklung des christlichen Lebens voraus. Alle vier Kirchen gehörten nach dem Reichsurbar dem Kloster Pfäfers, waren also Eigenkirchen. Vermutlich erhielt es die Großpfarrei von den Victoriden beziehungsweise den Bischöfen von Chur, welche sie wohl ebenfalls als Eigenkirche gegründet hatten.

Ebenso alt und bedeutend wie Mels war *Flums*. Der Hof Flums war schon im Tello-Testamente genannt[112]. Das Reichsurbar meldet: Est ibi ecclesia plebeia, quam habet Adam cum decima de ipsa villa[113]. Sie wurde 881 durch Karl III. dem Bischof von Chur

---

[109] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 383.
[110] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 22.
[111] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 387.
[112] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 20.
[113] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 382.

übergeben[114]. Die beiden Patrozinien Laurentius und Bartholomäus scheinen auf ein hohes Alter hinzuweisen. Wir erinnern an die frühmittelalterlich-rätischen Laurentiuskirchen in Untervaz, Reams und Paspels. Dem hl. Bartholomäus geweiht war die Pfarrkirche in Grabs, über welche später noch zu berichten sein wird. Schließlich fällt auch der Umfang der Pfarrei auf, umfaßte sie doch nördlich der Seez das Gebiet von Berschis und Tscherlach und auf der südlichen Uferseite außer Flums selbst auch St. Jakob, alles wichtige Siedlungen. Wir dürfen auch in Flums eine frühe und große Landpfarrei des 7./8. Jahrhunderts sehen.

Ähnlich wie Mels und Flums ist die Pfarrei *Walenstadt* zu charakterisieren. Das Reichsurbar meldet uns unter den Besitzungen von Pfäfers: Ecclesia in Riva cum decima de ipsa villa et mansum I[115]. Also wiederum eine Eigenkirche von Pfäfers, die es wohl auch von den Churer Bischöfen erhalten hatte, und zwar gleichsam als großräumige End- und Grenzpfarrei, gehörte doch zu ihr all das Gebiet, das später zu Quarten kam, nämlich das ganze Südufer des Walensees, angefangen von Mols über Unter- und Oberterzen bis zum Kerenzerberg, am Nordufer aber der Walenstadterberg und das ganze Quinten. Daß die Bischöfe hier mächtig waren, ergibt sich aus dem Umstand, daß Otto I. 955 dem Bistum ein zollfreies Schiff auf dem Walensee bestätigte und daß der gleiche Herrscher noch 960 die Fischenz am Walensee und in der Seez hinzu vergabte[116]. Daher verstand es sich auch von selbst, daß hier der Bistumspatron St. Lucius das Patrozinium der Kirche übernahm. Es dürfte dies noch dem 8. Jahrhundert zuzuschreiben sein. Offensichtlich kam der hl. Florin erst später dazu, spätestens beim Neubau der Kirche um 1200, nachdem man in Chur seit dem 11. Jahrhundert Lucius und Florin faktisch als Bistumsheilige verehrt hatte[117].

Die rätische Grenzpfarrei war so groß, daß schon das Reichsurbar

---

[114] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 66.

[115] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 387.

[116] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 93, 99—100.

[117] Zu den Bistumspatronen siehe *Bündner Monatsblatt* 1953, S. 176—177, und *Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft* 88 (1958), S. 51—55.

eine Kapelle in *Quarten* (in Quarto capella) erwähnt[118]. Patron war der hl. Gallus. Die Pfarrei ist freilich erst später entstanden, urkundlich 1437 erwiesen, jedoch wohl schon längere Zeit vorher selbständig geworden. Sie gehörte natürlich auch Pfäfers. Das gleiche Kloster besaß nach dem Reichsurbar auch die Kirche in Wyden bei Weesen: In Salicis est basilica, quae habet terciam partem portus[119].

Wenn wir noch einen Blick weiter westwärts wenden, so fällt uns als äußerster Vorposten der Churer Diözese das Kloster *Schänis* auf, das der rätische Graf Hunfrid (807—823) gegründet hat, um welches sich eine Großpfarrei bildete, die auch bis Amden, Bilten und Niederurnen reichte, eine typische Missions- und Landpfarrei des 8./9. Jahrhunderts[120]. Die Grenze des Bistums ging zwischen Tuggen und Benken hindurch, da letzteres sicher 844 noch zum Bistum Chur gehörte[121].

Betrachtet man die Pfarreien und Kirchen des Sarganserlandes im Frühmittelalter gesamthaft, so fällt die Dichte der Kirchen auf, und zwar besonders im Raume Ragaz–Mels–Sargans. Offensichtlich war dieses Territorium früh kultiviert und christianisiert wie etwa andere Gebiete mehr im Innern der Raetia Curiensis, zum Beispiel Domleschg, Heinzenberg, Gruob. Eine Urpfarrei des ganzen Sarganserlandes gibt es kaum, denn genauere Belege dafür, daß St. Cassian in Sargans die Mater omnium ecclesiarum gewesen sei, gibt es nicht. Ähnlich konnten wir ja auch nicht das altbelegte Schaan (6. Jahrhundert) als Mutterpfarrei seiner weiteren Umgebung ansprechen. Zuerst wurde einfache eine Kirche in Sargans

---

118 *Bündner Urkundenbuch* I, S. 387. Da der Ortsname Quarten hier schon belegt ist, wird er wie die übrigen, zum Beispiel Quinten, nicht erst auf eine bischöfliche, sondern wohl schon auf eine victoridische Organisation zurückgehen.

119 *Bündner Urkundenbuch* I, S. 387.

120 Näheres E. Meyer-Marthaler in der *Festgabe Nabholz*, 1944, S. 25 bis 28. Zu den Anfängen der Pfarrei vor der Stiftsgründung siehe J. Siegwart, *Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften der Schweiz bis 1160*. 1962 S. 86,219.

121 Über die Bistumsgrenzen siehe F. Perret im *Bündner Monatsblatt* 1955, S. 357—374, sowie J. Winteler, *Glarus. Geschichte eines ländlichen Hauptortes*, 1961, S. 128—132.

gegründet, dann erst systematisch Pfarrei an Pfarrei gereiht, bis im 8. Jahrhundert Walenstadt als Grenzpfarrei ins Leben gerufen werden konnte.

5. Von Sargans bis Grabs

Nach diesem Abstecher in das Tal der Seez kehren wir wiederum zum Rheintal zurück. Wenn wir von Sargans in nördlicher Richtung vorwärts gehen, werden wir uns bewußt bleiben, daß die Talebene früher durch den wilden Rhein überschwemmt wurde, so daß die Siedlungen mehr auf der westlich ansteigenden Gebirgsseite angelegt werden mußten. Hier finden wir auch rätoromanische Namen, so Fontnas, Gretschins usw., während die Siedlungen in der Talebene deutsche Bezeichnungen aufweisen (Trübbach, Weite usw.) und schon dadurch sich als spätere Gründungen zu erkennen geben. Es gibt zwar kein Dorf Wartau, sondern nur eine hochmittelalterliche Burg Wartau, aber seit alters gibt es eine *Gemeinde Wartau*, welche früher bis 1735 acht Dörfer umfaßte (Gretschins, Fontnas, Murris, Malans, Oberschan, Trübbach, Azmoos). Das Gebiet bildete auch seit jeher eine Kirchgemeinde. Bei der Renovation der Burg Wartau fand man nördlich davon auf einer Ebene des Ochsenberges die Grundmauern eines ehemaligen Gotteshauses mit einem Friedhof mit starkem Mauerwerk in der nächsten Umgebung, so daß man auf eine Kirchenburg schloß. Patron war der hl. Martin, daher ja auch der Name: Martisberg, der 1542 belegt ist. Im Hochmittelalter verlegte man die Kirche nach dem damals wichtigsten Punkte, nach Gretschins, wo auch der gleiche Patron erscheint[122]. Nach dem relativ großen Umfang der Kirchgemeinde und nach dem Patron wäre eine Missionspfarrei des 8. Jahrhunderts leicht möglich, eine typische Land- und Bergpfarrei.

Ob auch eine frühmittelalterliche Pfarrei in *Sevelen* bestand, wissen wir nicht. Urkundlich begegnet uns der Ort erst 1208 als Hofgut (villa) im Besitze des Klosters Churwalden[123]. Ein Leut-

---

[122] J. Kuratli, *Die Gemeinde Wartau*, 1961, S. 2. *HBLS* VII, 420. Freundl. Hinweis von Dr. Fritz Wernli, Trübbach.

[123] *Bündner Urkundenbuch* II, S. 33, Nr. 519, zum 6. Mai 1208.

priester wird 1235 genannt[124]. Ob der Kirchensatz St. Luzi in Chur gehörte, müßte noch untersucht werden[125]. Immerhin hat dieses Prämonstratenserkloster, das 1140/1160 gegründet wurde, wiederum Churwalden ins Leben gerufen[126]. Man frägt sich au alle Fälle, schon der Churwaldener Besitzungen wegen, ob es sich in Sevelen nicht um eine Pfarrei handelt, die erst die Prämonstratenser gegründet haben. Das Patrozinium des Täufers würde durchaus nicht dagegen sprechen, denn gerade die Kreuzzugszeit hat den Kult des Heiligen ganz neu belebt[127].

Von Sevelen wandern wir nach *Buchs*. Der Ort ist älter als man auf den ersten Blick meinen möchte. Schon 765 begegnet uns als Zeuge in Foscio de Pogio miles. Bischof Tello benötigte ihn als Zeugen[128]. Vermutlich besaßen die Victoriden in Buchs Besitzungen. Nach dem Reichsurbar befand sich hier eine Kirche: Ecclesia S. Georgii ad Bougo[129]. Die Georgspatrozinien sind für das rätische Frühmittelalter bezeichnend (Jörgenberg, Kästris, Ruschein, Räzüns usw.). Es handelt sich in Buchs um eine Kirche, die seit 806 vom Staate beansprucht wurde. Gerade dieser Umstand legt nahe, daß es sich um eine früher bischöfliche Kirche handelt. Der Zeuge von 765 weist wohl auf den victoridischen Ursprung hin. Hier interessiert uns aber nicht nur die Entstehung, sondern auch der Umfang dieser bischöflich-victoridischen Pfarrei. Buchs selbst erscheint als Vicus 931/933: in vico Pugo[130]. Nach Norden konnte sich das Dorf nicht weit ausdehnen, da ja schon das spätere Städt-

---

124 *Bündner Urkundenbuch* II, S. 198, Nr. 730, zum 15. Nov. 1235: Hainricus plebanus de Seuelon.

125 Davon spricht A. NÜSCHELER, *Die Gotteshäuser der Schweiz* 1 (1864), S. 19. Nichts davon berichtet J. G. MAYER, *St. Luzi bei Chur*, 1907, S. 41—48.

126 *Bündner Urkundenbuch* I, S. 228, 232, 239 usw., Nr. 309, 318, 330, zu 1144, 1149, 1154. N. BACKMUND, *Monasticon Praemonstratense* 1 (1949), S. 70—72.

127 J. LEHNER, *Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg*, 1953, S. 34.

128 *Bündner Urkundenbuch* I, S. 22.

129 *Bündner Urkundenbuch* I, S. 382.

130 H. WARTMANN, *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen* III (1882), S. 10, 12, 56. Von Pugo ist Puigo = Pagig im Schanfigg zu unterscheiden. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 254, 434, 437. Zu Hermannus de Pugo im 12. Jh. siehe *Bündner Monatsblatt* 1948, S. 97, 101.

chen Werdenberg zu Grabs gehörte[131]. Nur nach Süden war eine Expansion möglich. Hier gehörten auch Räfis und Rans zu Buchs, zwei Siedlungen, die schon im Reichsurbar des 9. Jahrhunderts erwähnt werden. In Räfis war ein Königshof, in Rans hatte ein Justinianus ein Lehen inne[132]. Gerade groß war auch so der Umfang der Pfarrei nicht, aber auch Sargans war nicht so umfassend, vielleicht gerade deshalb ein Zeichen, daß es sich um eine recht alte Pfarrei etwa des 7./8. Jahrhunderts handeln könnte.

Älter und bedeutender als Buchs war *Grabs*. Bekanntlich fand hier 612 St. Gallus bei seiner Flucht den Diaconus Johannes, der dort wohl beim Pfarrer die priesterliche Heranbildung holte. Johannes war Rätier (diaconus de plebe vestra) und wurde 615 Bischof von Konstanz, und zwar als Nachfolger des 612 verstorbenen Bischofs Gaudentius, der wohl auch rätischer Abkunft gewesen war. Das war ja auch der Wunsch des hl. Gallus[133]. Im Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts figuriert die Grabser Ecclesia, quam habet Fonteianus, cum decima de ipsa villa[134]. König Otto I. schenkte sie auch am 24. Januar 949 dem Kloster Einsiedeln und bezeichnet sie als Ecclesiam nostram cum decimis suis[135]. Das darf uns aber nicht dazu verleiten, hier eine Kirche anzunehmen, welche etwa ein Merovingerkönig gestiftet hätte. Hier im altbesiedelten rätischen Gebiete hatten letztere keinen alten Grundbesitz. Grabs ist eine einheimische rätische Kirchengründung. Da die Pfarrei nach Ausweis der Gallusvita um 600 schon eine erhebliche Bedeutung hatte und gleichsam eine Art kirchliches Zentrum bildete, wird man ihre Gründung ins 6. Jahrhundert versetzen müssen.

---

[131] Dazu *HBLS* III, 620. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 153, bietet eine Urkunde von 1050, wonach ein Fluß Arga zwischen Buchs und Grabs Grenze für eine Waldschenkung an Chur darstellte, den man mit dem Lognerbach bei Lims identifiziert.

[132] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 381—382.

[133] Die Texte am besten bei F. Perret, *Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen* 1 (1951), S. 4—5. Dazu L. Kilger im *Sankt-Gallus Gedenkbuch* 1952, S. 29—31. Zum Vicus von Grabs siehe H. Wartmann, *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen* II (1866), S. 22, 75, zum 9. Jh.

[134] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 382.

[135] *Urkundenbuch der südl. Teile* I, S. 73—74, mit ganzem Text; *Bündner Urkundenbuch* I, S. 86—87, mit Auszug.

Für diese Datierung spricht auch der mäßige Umfang der Pfarrei, die nur das Gebiet von Werdenberg bis und mit dem Grabserberg einschloß, was alles nicht auf eine der großen Land- und Missionspfarreien des 7./8. Jahrhunderts hindeutet. Schließlich weist auch der Schutzheilige von Grabs, der Apostel Bartholomäus, darauf hin.

Wir finden das Patrozinium in der Einsiedler Handschrift 29, welche die Annales Einsidlenses des 10./11. Jahrhunderts enthalten. Auf der ersten Seite gibt ein längerer Eintrag verschiedene Dedikationen zur Kenntnis, darunter auch: «Dedicatio basilice sancti Bartholomei in Quadrauedes[136].» Man hat den Eintrag als spätmittelalterlich verdächtigt[137]. Allein schon der paläographische Befund spricht entschieden dagegen. Die Hände des Einsiedler Bibliothekars Heinrich von Ligerz im 14. Jahrhundert weisen ja auf die Liste hin. Die Schrift ist vorgotisch. Schon G. Meier datierte 10./11. Jahrhundert[138]. Auch A. Bruckner setzt das 10. oder das 11. Jahrhundert an[139]. Prof. B. Bischoff, München, dem ich eine Photokopie übersandte, kam neuerdings zum gleichen Urteil: «Soweit das Faksimile ein Urteil erlaubt, ist an keiner Stelle eine jüngere Auffrischung der Schrift erfolgt, sondern der originale Eintrag unberührt erhalten. Mit Ausnahme eventuell der obersten Zeile und eines oder mehrerer Daten (am Rand) gehört alles einer Hand von ungetrübt frühmittelalterlichem Stil. Ob die oberste Zeile, die gegen die übrigen etwas verschoben ist, als Zusatz — doch wohl von der gleichen Hand — angesehen werden kann, läßt sich wohl danach entscheiden, ob die Linierung bei der obersten oder bei der zweiten Zeile beginnt. Sac. X. ex., Saec. X- XI. liegt beides in derselben Generation, und diese halte ich für zutreffend für die Datierung.» (Brief vom 20. November 1961.) Die inneren Gründe, die früher dagegen aufgeführt wurden, sind neuerdings

---

136 O. Ringholz, *Geschichte des Benediktinerstiftes Einsiedeln* 1 (1904), S. 667—669, mit genauem Text, den übrigens schon M. Gerbert, *Historia Nigrae Silvae* 1 (1783), S. 149 veröffentlichte.

137 M. Beck, *Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau*, 1933, S. 159—166, Taf. I.

138 G. Meier, *Catalogus Codicum Manuscriptorum Monasterii Einsidlensis*, 1899, S. 22.

139 A. Bruckner, *Scriptoria medii aevi Helvetica* 5 (1943), S. 36, 88, Taf. XII.

entkräftet worden[140]. Da die Liste wiederum für Gams in Anspruch genommen werden muß, konnte sie nicht ohne nähere Betrachtung hingenommen werden.

Das Bartholomäus-Patrozinium kam kaum von Gallien, wo wir vom 4.—6. Jahrhundert Kirchen finden, die St. Petrus und St. Paulus, dann auch Jakobus, Andreas und den beiden Johannes, nicht aber St. Bartholomäus geweiht waren[141]. Es dürfte vielmehr Einfluß von Italien her in Frage kommen. Um 580 wurden Reliquien dieses Apostels auf die Insel Lipari übertragen. Daher wohl auch Nachwirkungen auf der Apenninenhalbinsel. 838 wurden Reliquien nach Benevent übertragen. Um 880 besaß Pfäfers drei Überbleibsel dieses Apostels[142]. Im 9. Jahrhundert gab es in Ravenna und Ferrara je ein Monasterium S. Bartholomæi[143]. Karolingische Mönche des 9. Jahrhunderts tragen in Nonantula, Gorze, St. Calais, Vienne und Lyon diesen Namen[144]. Vollends verbreitete dieses Patrozinium die Überführung von Reliquien durch Otto III. nach Rom im Jahre 983[145].

Es wird kaum nötig sein, noch auf die Tatsache hinzuweisen, daß St. Bartholomäus schon in den frühmittelalterlichen Sakramentarien genannt wird[146]. Auch in die Communicantes der römischen Messe fand der Apostel seinen Eingang[147]. So erscheint er im Messetext zum Beispiel des Prager Sakramentars aus dem 8. Jahrhundert und dem alemannisch-churischen Gelasianum, das um 800 in rätischer Schrift geschrieben wurde[148].

---

[140] K. Schmid in G. Tellenbach, *Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels*, 1957, S. 247, Anm. 111.

[141] E. Ewig, *Der Petrus- und Apostelkult im spätrömischen und fränkischen Gallien*. Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1960, S. 215—251.

[142] *Lexikon f. Theologie u. Kirche* 2 (1958), S. 9—10. H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 94. F. Perret, *Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen* 1 (1951), S. 52.

[143] C. O. Nordström, *Ravennastudien*, 1953, S. 11. *Italia Pontificia* 5 (1911), S. 79—80, 232.

[144] *MGH Libri Confraternitatum* ed. P. Piper, 1884, S. 416 (Register).

[145] Tüchle, l. c., S. 94. *Festschrift Alban Dold*, 1952, S. 225.

[146] Übersicht bei E. Munding, *Die Kalendarien von St. Gallen. Untersuchungen*, 1951, S. 94.

[147] L. Eizenhöfer, *Canon Missae Romanae*, 1954, S. 28.

[148] Mohlberg-Baumstark, *Die älteste erreichbare Gestalt des Liber Sacra-*

Es ist nicht gerade naheliegend, daß das Bartholomäus-Patrozinium erst im 8./9. Jahrhundert in Grabs abgelagert wurde. Wahrscheinlicher ist, daß wir es mit einem sehr alten und einzigartigen Patrozinium zu tun haben. Wir finden es nämlich im 6./7. Jahrhundert sonst weit und breit nicht. Es fehlt im ganzen Gebiete von Lausanne und Konstanz bis Passau und Regensburg, von Istrien und Venedig bis Brescia und Mailand. Vermutlich hat sich das Patrozinium von Grabs auf Pfyn übertragen, also noch im alten rätischen Raume[149]. Auch Flums muß genannt werden, da dort St. Bartholomäus wenigstens als Nebenpatron erscheint, jedoch unsicher, seit welcher Zeit[150].

Wie südlich von Grabs schon eine karolingische Kirche war, nämlich in Buchs, so auch nördlich davon in *Gams*. Im Jahre 835 übertrugen nämlich Berengar und Imma an das Kloster St. Gallen ihren «Hof samt der Kirche und allem Zubehör auf dem Boden von Campesias[151]». Offensichtlich handelt es sich um eine typische Eigenkirche des Berengar, die nun an St. Gallen geschenkt wurde, das an diesem Gebiete Interesse hatte. Man kann sich daher die Frage stellen, ob sich Gams nicht im 8./9. Jahrhundert aus dem alten Bereich von Grabs als typisch grundherrliche Eigenkirche herausgebildet hat. Jedenfalls hatte die neue Pfarrei das ganze Tal St. Johann bis Unterwasser zu betreuen, also auch Wildhaus, dessen Kirchenkapelle um 1440 belegt ist, welche 1484 pfarrherrliche Rechte erlangte[152]. Das Patrozinium gibt die oben besprochene Liste im Einsiedler Codex 29 aus dem 10./11. Jahrhundert an, und zwar unmittelbar nach dem Eintrag über Grabs: «Dedicatio basilice sancti Sebastiani m. in Campis.» Alte Sebastianspfarreien gibt es

---

mentorum, 1927, S. 73. K. MOHLBERG, *Das fränkische Sacramentarium Gelasianum*, 1939, S. 238. Hier auch als Fest S. 172.

149 PAUL KLÄUI, *Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jh.*, 1954, S. 19—20. Datierung der Pfyner Kirche in die spätantik-rätische Zeit.

150 Weder das Reichsurbar noch die Urkunde von 881 nennen das Patrozinium. *Bündner Urkundenbuch* I, S. 66, 382, das uns A. NÜSCHELER, *Die Gotteshäuser der Schweiz* 1 (1864), S. 10, überliefert. Siehe oben unter Flums.

151 WARTMANN, l. c. 1 (1863), S. 328, Nr. 353.

152 A. MÜLLER, *Beiträge zur Heimatkunde von Gams*, 1915, S. 69 über die Größe der Pfarrei, S. 54—56 über Wildhaus.

zwar weit und breit keine. Doch breitete sich der Kult durch die Sakramentarien überall hin aus. Als Pestpatron ist der Heilige im 7. Jahrhundert für Italien belegt, wurden doch damals in Rom wie in Pavia Sebastians-Reliquien in Altären hinterlegt. Das königliche Kloster S. Riquier besaß 799 Reliquien. Der Kult erweiterte sich sehr, nachdem 826 Überbleibsel des Heiligen durch Vermittlung des Abtes Hilduin von St. Denis über den Großen St. Bernhard nach S. Médard in Soissons gekommen waren. Damit hängt wohl auch zusammen, daß St. Gallen ihm einen Altar in seinem Plane um diese Zeit reservierte. Reliquien erhielt auch das rätische Kloster Schänis, das der Graf Hunfrid (807—823) gegründet hatte und das 1045 ausdrücklich als Sebastianskloster bezeichnet wurde. Reliquien rekondierte das Kloster Pfäfers um 880 in seiner Abteikirche[153].

Das Gamser Sebastianspatrozinium muß nun freilich im Laufe der nächsten Zeit wieder verloren gegangen sein. Der Liber aureus von Pfäfers berichtet nämlich um 1440: «Ecclesia parrochialis sancti Michahelis in Gamps cum filia scilicet capella beate Marie virginis[154].» Man kann sich die Frage vorlegen, ob nicht vielleicht die Gamser Eigenkirche von Anfang an dem hl. Michael geweiht war, dann erst dem hl. Sebastian dediziert wurde, nachdem St. Gallen um 826 Sebastianreliquien und 835 die Gamser Kirche erhalten hatte. Eigentumsänderungen und Erhalt von Reliquien verursachten ja noch am ehesten einen Wechsel von Patrozinien. Jedenfalls wäre ein anfängliches Michaelspatrozinium durchaus nicht befremdend, im Gegenteil[155].

6. Allgemeine Ergebnisse

Wir halten hier in unserer Darstellung an, da das übrige rätische Gebiet um Feldkirch–Rankweil–Bludenz eine eigene Un-

---

[153] Der St.-Galler Klosterplan in *St. Galler Mitteilungen* 42 (1962), S. 155—156.

[154] M. Gmür, *Urbare und Rödel des Klosters Pfäfers*, 1910, S. 36. Beleg von 1498 für Michaelspatrozinium bei Müller, *Beiträge*, S. 81.

[155] St.-Galler Klosterplan, S. 164—167.

tersuchung benötigt. Das bisher gesammelte Material genügt jedoch, um einige Ergebnisse deutlich zu machen.

Zunächst stellen wir fest, daß eine Reihe von kleineren Kirchen, die fast gleichzeitig mit dem Bistum entstanden sind, als *Vorläufer des bischöflichen Pfarreisystems* angesehen werden können. Es handelt sich um Eigenkirchen rätischer Besitzer, um eine Christianisierung ohne offiziellen Charakter, auf private Initiative hin. Eine solche war die 1955/56 von Dr. Hans Erb in *Schiers* ausgegrabene Saalkirche mit Apsis und Nordannex. Die halbovale Apsis weist eine Tiefe von 2,5 m und einen Querradius von knapp 2 Metern auf. In der Apsis steht der quadratische Altarblock von 75 cm Seitenlänge. Man könnte 5./6. Jahrhundert datieren[156]. Wie dem auch sein mag, die bescheidene Größe und die Lage an einer westöstlichen Nebenroute sprechen für die Eingliederung in die systemfreie Periode der frühesten Zeit, wo es noch keine umfassende Planung im Bistumsraume gab, sondern nur Einzelansatzpunkte, an denen das Christentum Fuß faßte und von denen aus weitere Zonen beeinflußt wurden.

Ebenfalls nicht an einer Nord-Süd-Straße, sondern am Ende eines Seitentales, des Vorderrheintales, und zwar wenig vor dessen Abschluß am Russeinerfelsen, befand sich auf dem prähistorischen Hügel *Crepault*, gegenüber dem heutigen Dorfe Truns, im 6. oder 7. Jahrhundert eine Saalkirche, die etwa 9 m Länge und 5,50 beziehungsweise 5,10 m Breite umfaßte. In der vorderen rundlichen Apsis befand sich ein Altar. Auch der angebaute rechteckige Raum wies einen Tisch oder Altar auf. Um die ganze Anlage ging eine Wehrmauer[157].

Wie vereinzelte Eigenkirchen in Nebentälern keine systematische Pfarrorganisation darstellen, ebenso auch nicht die *Baptisterienkirchen*. Sie waren jedoch bewußt an entfernten und strategisch wichtigen Punkten angelegt, man denke nur an die um 500 gegründeten Baptisterienkirchen an der großen Süd-Nord-Linie, nämlich an *Zillis* im Süden und an *Schaan* im Norden[158]. Hier handelt

---

[156] Bündner Monatsblatt 1962, S. 79—89.

[157] Planskizze im *Kunstführer Truns*, 1952, S. 2—3 (Schnell-Steiner, München). Dazu *Kunstdenkmäler des Kt. St. Gallen* 1 (1951), S. 30, Anm. 4.

[158] R. Bauerreiss in: *Theologie in Geschichte und Gegenwart, Festschrift*

es sich wohl um Planungen des bischöflichen Zentrums in Chur. Aber sie waren keine Missionspfarreien, welche große abgegrenzte Gebiete zu erfassen hatten, sondern einfach Brennpunkte des christlichen Lebens, strategisch angelegte Seelsorgestationen, die je nach Möglichkeit dahin oder dorthin ausstrahlten. Auffällig ist sogar, daß sie keine alten Urpfarreien mit vielen Tochterkirchen darstellen, sondern nur ein kleines Gebiet umfaßten, wie das bei Schaan, dann auch bei Crap Sogn Parcazi und bei der bischöflichen Stadtpfarrei Chur der Fall ist. Jedoch konnte sich St. Martin in Zillis zu einer großen Mutterkirche des Schams entwickeln. Dazu verhalf die relativ geschlossene Lage des Gebietes, für welche eine frühe Kirche genügen konnte. Das Beispiel von Zillis-Schams wird uns Mahnung sein, keine Verallgemeinerungen vorzunehmen. Auch Riva S. Vitale, ebenfalls eine Taufkirche um 500, war fruchtbar an Filiationen, freilich wohl nicht die Vitaliskirche an sich, als vielmehr die Kirche St. Johann Baptist des 5./6. Jahrhunderts. Ihr Gebiet erstreckte sich von Rancate bei Mendrisio bis Arogno bei Campione (gegenüber Lugano). Die Aufteilung der Großpfarrei geschah relativ früh, erinnert sei an Arogno (Vitaliskirche 810), Bissone (Carpophoruskirche 1148), Meride (Georgskirche 13. Jahrhundert), Rovio (Vitaliskirche 1213)[159].

Um 823 klagte Bischof Victor, es seien ihm nur noch sex baptisteria geblieben[160]. Der Ausdruck findet sich sonst in eigentlich rätischen Urkunden des Früh- und Hochmittelalters nicht[161]. Er kann auch Pfarrkirche mit Taufrecht bedeuten, wie karolingische Konzilien beziehungsweise Synoden belegen[162]. Man möchte hier mehr an solche große Landpfarreien denken, nicht aber an Baptisterien im engeren Sinne. Letztere waren in karolingischer Zeit nicht mehr so bedeutend. Neue finden sich daher auch nicht mehr

---

M. Schmaus, 1957, S. 902, wonach die altbayrischen Taufkirchen niemals alte Pfarrkirchen (ecclesiae baptismales) waren.

[159] E. Gruber in der *Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte* 33 (1939), S. 130, 194, 219.

[160] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 39, Nr. 46.

[161] L. c., S. 329, bezieht sich auf eine Comenser-Urkunde von 1186: per legitima baptisteria.

[162] J. F. Niermeyer, *Mediae Latinitatis Lexicon minus* 1 (1954), S. 84.

in den neuen Dreiapsiden-Kirchen, welche in karolingischer Zeit in Rätien relativ zahlreich entstanden.

Ein besonderes Wort ist noch den *Kirchenburgen* zu widmen, die ebenfalls eine sehr alte Kirchengeschichte belegen, aber auf den Ausbau der Pfarreien nicht bedeutenden Einfluß haben, man denke an Sogn Parcazi, zugleich eine Baptisteriumskirche, St. Georg in Räzüns und St. Georg in Waltensburg. Sie waren keine fruchtbaren Mutterpfarreien. Anders als hier im Vorderrheintal ging es im Domleschg-Heinzenberg, wo St. Johann in Hochrialt auch eine Kirchenburg darstellt, der aber ein weites Gebiet unterstellt war, das sich freilich erst spät in selbständige Pfarreien auflöste. Hier mag auch die relativ geschlossene Lage des Gebietes am linken Ufer des Hinterrheins dazu beigetragen haben, ähnlich wie aus dem gleichen Grund sich die Baptisterienkirche von Zillis zur großen Schamser Urpfarrei entwickeln konnte.

Nach den Baptisterien- und Burgkirchen kommen erst die *alten Pfarreien*, so Grabs und Sargans, die ebenfalls territorial beziehungsweise bevölkerungsmäßig einen kleinen Umfang zeigen. Sie sind etwa dem 6. Jahrhundert zuzuweisen. Daß nicht alle alten Pfarreien nur ein kleines Territorium umfaßten, zeigt zum Beispiel die Urpfarrei Reams aus dem 6./7. Jahrhundert. Vielleicht darf auch die Talpfarrei Lugnez dazu gerechnet werden. Selbstverständlich entwickelten sich in dieser Zeit des 6.—7. Jahrhunderts auch die Baptisterien- und Burgenkirchen in der Richtung einer Pfarrei hin. Man darf die verschiedenen Phasen nicht pressen und muß der lebendigen Entwicklung, die oft fließende Übergänge aufweist, nicht zu enge Grenzen ziehen.

Die Mission erreichte im 7. und 8. Jahrhundert durch die Errichtung der *Landpfarreien größeren Umfanges* ihren Abschluß. Ein gutes Beispiel für diesen Übergang stellt die Trunser Pfarrei dar. Vorarbeit leistete ihr die Kleinkirche in Crepault vom 6./7. Jahrhundert auf der südlichen Rheinseite, eine Eigenkirche rätischer Bewohner. Die eigentliche Pfarrei entstund aber erst im 7./8. Jahrhundert nördlich des Rheins, denn dort hatten die Victoriden Kolonen und dort ist 765 ein Presbyter Silvanus nachzuweisen. Hier findet sich auch die Kirche St. Martin. Ähnliche große Landpfarreien stellen St. Maria in Brigels, St. Kolumban in Sagens,

St. Maria in Bendern und St. Maria in Schlanders-Laas dar. Eine typische Talpfarrei war das Lugnez, die wohl schon früher bestand, aber deren karolingische Vincenz-Kirche in Pleif den Abschluß der pfarreilichen Organisation darstellt. Mit diesen Land- und Talpfarreien wurde das Gebiet, das bislang seelsorglich nicht dauernd und intensiv erfaßt war, der kirchlichen Organisation bewußt und planvoll eingegliedert. Wie kompliziert oft die Fragen gelöst werden mußten, zeigt die Ausdehnung der Pfarreien auch über Berge und Flüsse (siehe unten). Mit diesem gezielten Vorgehen war die *rätische Pfarrei-Organisation* geschaffen. Vorher gab es christliche Kirchen, isolierte Pfarreien, jetzt ein geschlossenes System von Pfarreien.

Zur Vollendung, nicht zur Schaffung dieser systematischen Pfarrei-Organisation trugen die *Klöster* seit dem 8. Jahrhundert nicht unwesentlich bei. Da die Aufteilung des Raumes noch nicht so intensiv war, konnten sie auf nur oberflächlich oder gar nicht erfaßten Gebiete einer Großpfarrei selbst eine Eigenpfarrei gründen, so zum Beispiel Disentis, das die Urpfarrei für das ganze Territorium vom Russeinerfelsen bis zum Furkahorn wurde. Ähnlich Müstair im Münstertal. Auch Frauenklöster, die einen eigenen Geistlichen haben mußten und auch Priester anstellen konnten, wirkten pfarreibildend, es sei nur an Misteil und Schänis erinnert. Letzteres war auch zum Beispiel bei der Gründung oder Erweiterung von St. Martin in Bendern mitbeteiligt. Beachtenswert ist die Rolle, die Pfäfers im 8./9. Jahrhundert spielte, erhielt es doch um die Mitte des 8. Jahrhunderts oder unmittelbar nach 806 St. Martin in Eschen, St. Salvator in Chur sowie St. Georg in Ruschein (mit Seth und Ladir).

In *karolingischer Zeit* geht eine große Bauwelle durch das rätische Gebiet, wie die vielen *Dreiapsidenkirchen* belegen. Zu dieser Zeit erhielten auch die Baptisterienkirchen von Zillis und Sogn Parcazi neue Kirchen. Auch die vielen *fränkischen Patrozinien* (Anian, Donatus, Evort usw.) weisen auf die gleiche Zeit hin. Man kann daher sagen, daß damals die Organisation relativ voll ausgebaut war. Gerade das mochte den Staat reizen, zu seinen Gun-

---

[163] *Bündner Urkundenbuch* I, S. 39, Nr. 46.

sten eine Ausscheidung zwischen Kirchen- und Königsgut vorzunehmen; es war die berühmte *Divisio* von 806. Daher beklagte sich dann Bischof Victor um 823: «230 und mehr Kirchen sind in meinem Bistum, von denen nicht mehr als 6 Taufkirchen und 25 kleinere Titel dem Sprengel verblieben sind[163].»

Das will jedoch nicht sagen, daß nicht schon bald weitere Pfarreien errichtet werden mußten. Dem *Hochmittelalter* gehört vor allem die Erfassung der *Endtäler* an. So zerfiel die Großpfarrei Mals erst in dieser Zeit in verschiedene Pfarreien, so Burgeis, Graun, Taufers usw. Die Endfarrei teilte sich langsam auf, und zwar in der Richtung des Reschenpasses wie des Ofenpasses. Das gleiche gilt von der Pfarrei Disentis (Desertinas), welche das Vorderrheintal abschloß. Erst im Hochmittelalter bildeten sich Ursern, Tavetsch (1205) in der Richtung des Gotthard, Medels (ca. 1200) in der Richtung des Lukmaniers. Auch außerhalb des rätischen Raumes war es so, gliederte sich doch die frühmittelalterliche Endpfarrei Biasca erst im 11./12. Jahrhundert in einzelne Pfarreien der beiden Täler Blenio und Leventina. Von Silenen, welches das obere Reußtal in Uri betreute, gilt die nämliche Konstatierung[164]. Es wird sich um eine allgemeine Erscheinung in der alpinen Pfarrei-Organisation handeln, daß die frühmittelalterlichen Pfarreien nie das ganze Tal erfassen mußten, sondern einfach nur ungenau und vorläufig das Tal in Anspruch nahmen. Die Rodungsgeschichte belegt das gleiche. Hochmittelalterliche Klöster rodeten die abgelegenen Täler (vgl. Beinwil, Engelberg und Bellelay), ebenso die adeligen Grundherren (vgl. Zähringerstädte)[165]. Schließlich wissen wir, daß die Walser erst im Hochmittelalter wenig bevölkerte Täler erfaßten und kolonisierten (vgl. Ursern, Obersaxen, Vals usw.).

Nachdem wir die geschichtliche Abfolge der Pfarrei-Bildung besprochen, bleibt noch übrig, die *geographische Eigenart* zu erfassen. Eindeutig ergibt sich, daß die Kultur und damit die kirchliche Organisation jeweils *auf beiden Ufern eines Flusses* voranging. Klassische Paradigmata dafür sind Sagens und Bendern am Rheine, um von vielen andern Belegen von Truns bis Zizers zu schweigen.

---

[164] Zuletzt über die Besiedlung der Gotthard-Täler: *Geschichtsfreund* 111 (1958), S. 5—35.

[165] Vgl. auch Th. Meyer, *Adel und Bauern*, 1943, S. 6, 15.

Flums-Berschis und Mels-Heiligkreuz mögen an der Seez als Beispiele dienen. Am Inn mag etwa der Bereich der Urpfarrei Samaden bis St. Moritz-Bad und Pontresina das gleiche offenbaren. Bezeichnend ist auch Schuls-Tarasp. Flüsse verbinden, trennen nicht, so heißt ein geopolitisches Axiom[166]. Daher bilden die Flußläufe nur stückweise die Grenzen einer Pfarrei. So trennt nur das letzte Stück des tief eingegrabenen Glenners die Urpfarrei Sagens von der Talpfarrei Pleif-Lugnez und der Kleinpfarrei Ilanz[167]. Der Hinterrhein scheidet nur begrenzt zwischen Domleschg (Paspels) und Heinzenberg. Gerade die Mutterkirche für das letztere Gebiet, St. Johann in Hochrialt, liegt auf der rechten Uferseite. Bei seiner Mündung in den Rhein trennt er jedoch die Pfarreien Ems und Räzüns-Bonaduz. Auch die Landquart durchfließt die ganze Prättigauer Urpfarrei und trennt auch nicht die V Dörfer (Urpfarrei Zizers[168].)

Viel weniger verbinden die *Berge*, ja auch die *Pässe*. Kein Paß der nördlichen Kette des Vorderrheintales, angefangen vom Brunnipaß bis zum Kunkels, läßt sich finden, der nicht Pfarreigrenze war. Gotthard, Furka und Lukmanier umgeben die frühmittelalterliche Pfarrei Disentis, Via mala, Septimer und Splügen bewachen die Urpfarrei Schams-Avers, Septimer, Julier und Bernina scheiden die Urpfarrei Samaden aus, der Malojapaß das Bergell, die Bernina das Poschiavo, Reschen und Ofen die Endpfarrei Mals usw. Geradezu als seltene Ausnahme figuriert der Bernhardin, der bis zum Hochmittelalter das innere Rheinwald mit Misox verband. Da die Bergwelt je höher desto weniger bevölkert war, stellte sie ganz von selbst eine Grenzzone dar. Ganz im Gegensatz zum Flusse, der die Bevölkerung wegen seiner Wasser anzog.

Vielleicht ist es aber doch zu allgemein gesagt, wenn wir einfach von Bergen und Pässen reden. Genauer besehen ist zum Beispiel nicht der Malojapaß an sich die Grenze, sondern das Bergell greift über die Wasserscheide zwischen Maira und Inn hinaus, so daß die Siedlung auf der Höhe noch ursprünglich zu Vicosoprano ge-

---

[166] Vgl. Flußfadenstaaten HENNIG-KÖRHOLZ, *Einführung in die Geopolitik*, 1933, S. 36f.

[167] Vgl. Karte bei BERTOGG, l. c.

[168] POESCHEL II, 1, III, 1, und VII, 360.

hörte[169]. Es spielen also zwar die geographischen Grenzen die erste Rolle, jedoch nicht ohne Rücksicht auf die *siedlungsgeschichtlichen Verhältnisse.*

Daß schließlich nicht nur geographisch-siedlungsgeschichtliche Faktoren vorlagen, sondern auch die Absichten der *Grundherren*, liegt auf der Hand. Einige Victoriden-Pfarreien wie Ilanz und Buchs belegen dies. Dabei gab es nicht nur große Grundherren, die eigenkirchliche Gründungen vornahmen, sondern auch kleine, wie das Beispiel von Gams zeigt.

Aber als Ganzes ergibt sich doch, daß die Pfarreien den schon vorliegenden Prämissen, mögen sie nun geographischer oder siedlungsgeschichtlicher oder politischer Art sein, folgten. Daher wohl auch das frühmittelalterliche Zusammenfallen von politischen und kirchlichen Grenzen. Das Christentum fand schon eine Organisation vor.

---

[169] Poeschel V, 394, 456.